



Inhalt:

Editorial & Impressum	5
Schäferhund trifft Gartenzwerg	6
Plötzlich und unerwartet ...	10
nummer international	13
Leise Töne und der Lärm des Krieges	14
Blick zurück in	16
Runde Sache	18
Im Arbeitsrausch	20
Holz im Schiff	22
Rot und erotisch	23
Benn - Ton? Mißton? Sound?	24
»Schmetterlingsdefekt«	28
Die Lust der Versenkung ...	30
Short Cuts & Kulturnotizen	31

der **K O C H** und die **G Ö T T E R S P E I S E N** der **H U M M E R**

KUNST

rund ums Speisen von

Josephine Lützel
Barbara Schaper-Oeser
Georgia Templiner



Zutaten:

2 Malerinnen
1 Silberschmiedin
1 Koch
1 Schauspieler
1 Weingut
1 Spitale

Am **3. und 4. Oktober 2006 jeweils von 11-18 Uhr** präsentieren im Spitale an der Alten Mainbrücke die Malerinnen **Barbara Schaper-Oeser** und **Georgia Templiner** Stillleben mit sinnlichen und Appetit anregenden Bildmotiven in unterschiedlichen Techniken und Formaten.

Die Silberschmiedin **Josefine Lützel** glänzt mit handgefertigten Obstschalen, Pfeffer- und Salzmühlen, Vasen und Leuchter aus Silber und edlen Hölzern.

Am **4. Oktober um 19.00 Uhr** zaubert der Koch **Udo Schmitt**, der u. a. bei Bernardo und Kupsch-Partyservice gearbeitet und das Weinhaus Knoll [jetziges Weinstein] geleitet hat, ein Buffet und Sie können all Ihre Sinne verwöhnen lassen. Unter anderen Köstlichkeiten werden Sie auch eine kulinarische Auswahl aus dem brandneuen Kochbuch von Barbara Schaper-Oeser genießen und Tafelsilber von Josephine Lützel in Aktion prüfen können.

Das **Weingut Reinhard Schmitt** /Randersacker kredenzt die passenden Weine zum Essen und der Schauspieler **Rainer Appel** wird eine künstlerisch-kulinarisch-literarische Brücke schlagen.

Appetit bekommen? Dann melden Sie sich verbindlich für das Buffet an und lassen Sie sich vom Amuse gueule bis zum Dessert verwöhnen!

Eine Reservierung unter post@barbaraschaper-oeser.de oder telefonisch 0931-7841633 oder 0172-6924387 bis spätestens 25. September 2006 ist notwendig, da die Plätze begrenzt sind.

Im Beitrag für das Buffett [39,00 Euro] ist ein Begrüßungs-Aperitif enthalten.

Die zweitägige Ausstellung ist natürlich frei und wir freuen uns sehr auf Ihr Kommen!



19/15

Jeanne d'Arc 73

Lebensräume Lebenszeiten

Ausstellung
10.09.2006

bis

01.10.2006

im Spitäle an der alten Mainbrücke
in Würzburg

Dienstag bis Donnerstag,
Samstag und Sonntag
11-18 Uhr
Freitag
11-20 Uhr

Montag geschlossen.



Barbara Henn
Anne Diekmann-Spielmann

Ateliers: Gattinger Str. 12 • 97072 Würzburg

nummerneunzehn

herausgegeben vom **Kurve e. V.** –
Verein zur Förderung von Kultur in
Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare

Herstellung: Druckerei Beck, Würzburg

Kontakt

nummer c/o
Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15–17 · 97076 Würzburg
Tel.: 09 31 – 413937 · mail@nummer-zk.de

Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

Redaktion

Berthold Kremmler [bk],
Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.,
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw]

AutorInnen, red. Mitarbeit Für die Inhalte der
Artikel sind die AutorInnenen selbst verantwortlich:

Jochen Kleinhenz [jk], Manfred Kunz [maz],
Achim Schollenberger [as], Frank-W. Breiten-
stein, Maria Goblirsch, Ulrich Pfannschmidt

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe HKS 4, ein sonniges Gelb für
alle, die die Urlaubsbräune verpaßt haben

Layout & Satz, Internet

kleinhenzgrafischesbuero

Anzeigenpreisliste 1.2006

anzeigen@nummer-zk.de

Künstlerportfolio:

€ 150 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

Short Cuts:

€ 100 Viertelseite 77,5 x 100

€ 180 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 180 Halbe quer 160 x 100

€ 300 Ganze Seite 160 x 205

€ 300 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 48 Mitgliedschaft im 12 x 1 Heft
Förderverein kurve e.V.

€ 36 Jahresabonnement 12 x 1 Heft

€ 36 Geschenkabonnement 12 x 1 Heft

€ 60 Förderabonnement 12 x 2 Hefte

€ 100 Superabonnement 12 x 4 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Unverlangt eingesandte Manuskripte sind ausdrücklich will-
kommen, können aber nicht zurückgesandt werden.

www.nummer-zk.de

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Kulturschaffende und -interessierte,

Ha! das gibt einen Saisonstart wie lange nicht.

Die Jugend zieht wieder ein ins Kulturreferat. Seit einigen Tagen hat der neue Kulturreferent sein Büro besetzt und kann anfangen, die Würzburger Verhältnisse zum Tanzen zu bringen. Vom Aufatmen bis zum Aufjauchzen werden die Töne variieren, mit denen die Stadt das Entstauben nach so vielen Jahren der Gemächlichkeit, des Durchwurschtelns begleitet wird.

Womit wird der ausgebildete Musicus Al Ghusain wohl aufspielen? Mit der *Mondschein*- oder der *Waldstein*sonate, mit *Les Adieux* oder dem *Sturm*?

Denn, nicht wahr, es gibt wirklich einiges in Angriff zu nehmen, über manches zu debattieren, ob das die Fassaden-Restaurierung des Doms ist – siehe das Aufseufzen von Ulrich Pfannschmidt weiter hinten – oder die Kakophonie aus dem Theater mit seinem neuen GMD, ob das die Perspektiven des Theaters insgesamt sind oder das neue Kulturzentrum in den künftigen Arcaden, wo das Ballett wohl von den Harley Davidsons übernommen wird – siehe die jüngsten Werbeverlautbarungen von mfi auf ganzseitigen Annoncen, die uns dieses Monstrum schmackhaft machen sollen, mit neuen finanzstarken Käuferschichten, die man sich wohl aus dem Raum Stuttgart – Frankfurt – Fulda – Nürnberg vorstellen muß, so optimistisch klingen die Prognosen.

Für die Kultur werden wir von einer neuen Blüte träumen dürfen, die uns bald ein neues Theater bescheren wird, mit einem sinnvollen Platzangebot, nicht mit diesem einen schwerfälligen, überdimensionierten Zuschauerraum, der ständig überholungsbedürftigen Technik, den baulichen Mißlichkeiten. Und endlich wird mit Macht vorangetrieben, daß uns wieder ein Konzertraum mit zeitgemäßer, akustischer Ausstattung, mit würdiger Größe zur Verfügung steht. Und wir Würzburger werden frühzeitig einbezogen, wenn es um neue Planungen geht, die uns alle betreffen, wie den unseligerweise »Petrini-Bau« genannten – als könnte dieser Vorzeigearchitekt (Petrini-Wettbewerb!) etwas dafür – Baukörper auf dem Markt.

Herr Al Ghusain ist uns willkommen!

Die Redaktion harrt hoffnungsfroh der nächsten Wochen.

Schäferhund trifft Gartenzweig

von Maria Goblirsch

Der Gartenzweig im Schrebergarten, der Schäferhund an der Leine – ist so etwas »typisch deutsch«? Wahrscheinlich ist es typisch deutsch, diese Frage überhaupt zu stellen. Ob England, Frankreich, Italien oder Spanien – in kaum einem anderen Land beschäftigt man sich so intensiv mit dem eigenen Selbstverständnis wie hierzulande. Nach den vielen schwarz-rot-goldenen Fahnen zur Fußballweltmeisterschaft geht jetzt das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg dieser »deutschen Frage« nach und nimmt in einer Mischung aus Ernst und Humor die Sicht der Deutschen auf sich selbst ins Visier.

Im Fokus stehen dabei die letzten zwei Jahrhunderte deutscher Kulturgeschichte von den Befreiungskriegen bis zur Gegenwart, inbegriffen sind Rückblicke auf die Traditionslinien bis in die Dürerzeit. »Was ist deutsch« nähert sich der Frage mit einer Auswahl von rund 700 Objekten, darunter Werken von Albrecht Dürer, Lukas Cranach, Philip Otto Runge, Friedrich Schinkel und Lyonel Feininger. Aber auch Künstler der Gegenwart wie Jörg Immendorff oder Gerhard Richter und junge Künstler sind vertreten. Diese illustre Künstlerrunde trifft in der Ausstellung auf Dinge des deutschen Alltags wie das »Sandmännchen« in West- und Ostausgabe, den Schäferhund oder den Schrebergarten. Aber auch auf Themen wie Heimat, Muslime in Deutschland oder Nordic Walking.

Auf fünf Pfaden spürt die Schau der Frage »Was ist deutsch?« nach: Charakter, Geist, Glaube, Sehnsucht und Vaterland. Doch diese Themen werden längst nicht so bierernst umgesetzt, wie es zunächst klingen mag. »Es ist schon ein gewisser ironischer Bruch drinnen und ein Augenzwinkern, das sich durch die ganze Ausstellung zieht«, erklärt Matthias Hamann, der gemeinsam mit Thomas Brehm und Katja Happe die Schau konzipiert und nach zweijähriger Vorbereitung aufgebaut hat. »Wir wollten keine tiefgründelnde Ausstellung, wie man es von den Deutschen vielleicht erwarten würde,





sondern durchaus mit einer gewissen Leichtigkeit an die Sache herangehen.«

Das Konzept kommt bei den Besuchern gut an. Auf 1500 Quadratmetern erwartet sie kein Abriß der Geschichte, sondern ein spannender Streifzug durch die deutsche Seelenlandschaft, der von Ambivalenzen lebt. Albrecht Dürer begegnet dort dem Wackelhund, Erzengel Gabriel dem deutschen Papst als Teddybär. Neben einem historischen Gemälde, das der Besucher mit bildungsbürgerlichem Hintergrund sofort einzuordnen weiß, hängt eine »Hörstation«: Darin vereinen sich Brahms, Schubert und Schumann, aber auch Nena und »Kraftwerk«, treulich zu »deutschem Liedgut«.

»Wir möchten mit der Schau keine festen Antworten geben, sondern ein Forum schaffen, auf dem jeder Besucher seine Meinung haben kann und soll und die auch hinterlassen kann«, sagt Matthias Hamann. Deshalb wurden interaktive Elemente wie Spiele oder Besucherbücher eingebaut, über die das Publikum ins Gespräch kommt. »Unser Ziel ist es nicht, daß die Leute hinterher sagen, das war aber eine nette Ausstellung«, so Hamann. »Sie sollen begeistert sein oder sie ganz schrecklich finden, aber darüber diskutieren und so ihren eigenen Beitrag dazu leisten, herauszufinden, was deutsch ist.«

Das tun auch Künstler wie der Leipziger Wolfgang Mattheuer mit seinem Bild »Jahrhundertschritt«. Eine vorwärtsstürmende Gestalt mit vielen Gesichtern, die linke Hand geballt zur sozialistischen Faust, die rechte zum Hitlergruß gereckt. Schwarz, Weiß und Rot verweisen zusammen mit der Geste auf Zeiten der Diktatur in Ost und West. Die Zerrissenheit der deutschen Nation hat die türkischstämmige Künstlerin Ayse Queitzsch mit ihrem schwarz-rot-goldenen Wirtshausstuhl eindrucksvoll ins Bild gesetzt: Verbunden durch graue Balken und doch zerteilt in zwei Hälften, die links auf konservativ-schwarzen und rechts auf sozialistisch-roten Beinen ruhen.

Derartige Brüche finden sich in jedem der fünf Themenbereiche, die nicht als Rundgang, sondern einzeln rund um die Eingangshalle angelegt sind und so auch den Besuch nur eines Teils der Schau ermöglichen. Wie etwa die Frage nach der deutscher Innerlichkeit und Religiosität, für die die ehemalige Klosterkirche im Zentrum des Museums eine eindrucksvolle, mittelalterliche Kulisse schafft. »Glaube« wird hier beginnend

mit Luther über die Patchwork-Religiosität unserer Tage bis hin zum christlich-jüdischen Verhältnis dargestellt. Sie endet mit der Herausforderung, die der Islam heute darstellt.

Auch hier begegnen sich sakrale Kunst und frommer Kitsch, das Luther-Portrait von Lucas Cranach von 1533 hängt neben der »Wir sind Papst«-Schlagzeile einer deutschen Boulevardzeitung.

»Vaterland« spürt die Facetten deutscher Identität auf, widmet sich der Lebenserfahrung in den beiden deutschen Staaten und thematisiert Begriffe wie Grenzen, Heimat, Freiheit. Spart aber auch den Holocaust als Bezugspunkt der nationalen Identität nicht aus. Mauer, D-Mark, Heimatfilm und Kaffeekränzchen – typisch deutsch wie Monopoly oder sein ostdeutsches Pendant, »der kleine Großblockbaumeister«, mit dem sich Plattenbauten errichten ließen?

Der deutschen Mentalität, den Macken und Vorlieben der Deutschen widmet sich mit besonderer Ironie der Themenbereich »Charakter«, in dem neben einem Schrebergartenstück und allerlei Stammtischutensilien endlich auch der Gartenzweig zu Hause ist. Darin kommt »made in Germany« ebenso vor wie das deutsche Kaffeekränzchen oder die Frage, ob Pünktlichkeit noch eine deutsche Tugend darstelle.

Apropos deutsche Tugenden. »Was ist deutsch?« beleuchtet nicht nur die »Binnensicht«, sondern stellt jeweils vor den Themenräumen dar, wie unsere ausländischen Mitbürger uns sehen (auch das übrigens ein »typisch deutsches« Anliegen). Dazu wurden Teilnehmer eines interkulturellen Workshops, die demnächst eine Arbeit in Deutschland aufnehmen, befragt, was für sie typisch deutsch sei. »Was sie wahrnehmen, ist nicht Goethe und Schiller, sondern die deutsche Mülltrennung, GEZ und Ladenöffnungszeiten«, sagt Matthias Hamann.

Erhellende Einsichten zu Deutschland hat auch eine begleitende Studie der Gesellschaft für Konsumforschung (gfk) Nürnberg zum Image der Deutschen im Inland und in neun europäischen Ländern erbracht. Was verbindet man mit den Menschen in Deutschland, war die Frage. Nahezu ein Viertel der Deutschen hält sich für fleißig und pflichtbewußt, aber nur gute 2 Prozent der Franzosen oder Italiener teilen diese Meinung von uns, bei den Niederländern sind es sogar nur 0,5 Prozent. Auch wenn es um Sauberkeit und Ordnungsliebe geht,

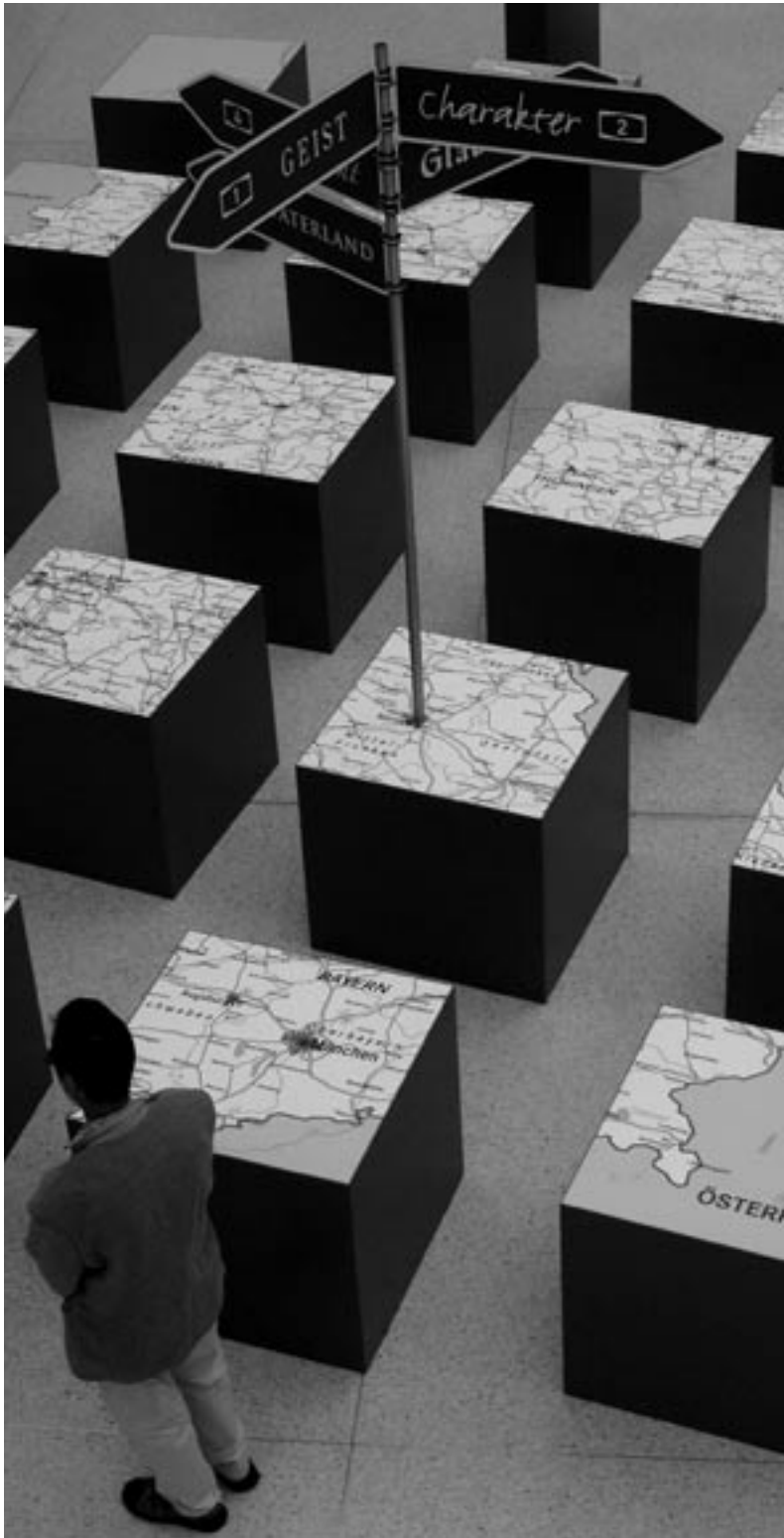


Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

driften die Innen- und die Außenansicht weit auseinander. 12,3 Prozent der Deutschen verbindet diese Eigenschaften mit »deutsch«, aber nur drei Prozent der Briten, im Schnitt aller neun Länder sind es gerade mal vier Prozent. Acht Prozent der Österreicher sagen spontan, daß sie die Deutschen nicht mögen, jeder fünfte Tscheche hält die Deutschen für arrogant und jeder zehnte Italiener verbindet Deutschland noch mit den Nazis. (Die ausführlichen Ergebnisse der Studie sind im Ausstellungskatalog enthalten.)

Wer mehr über die »Außenansicht« der Deutschen erfahren will, sollte an einer der Führungen teilnehmen, die in Nürnberg lebende Ausländer im Museum veranstalten und bei der sie ihre Sicht der Dinge in Deutschland darstellen. Über Führungen und das weitere Begleitprogramm informiert das Museum. ¶

Was ist deutsch?

Das facettenreiche Panoptikum deutscher Kulturgeschichte ist noch bis zum 3. Oktober zu sehen.

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr, Mittwoch 10 bis 21 Uhr.

Montag geschlossen.

Eintrittspreise: Erwachsene 5 Euro, Ermäßigungen 4 Euro.

Der Eintritt berechtigt zum Besuch des gesamten Nationalmuseums.

Weitere Informationen:

Germanisches Nationalmuseum, Kartäusergasse 1, 90402 Nürnberg

Tel. 09 11-13 31 177, Fax 09 11-13 31 210.

Infos im Internet unter www.was-ist-deutsch.info

Plötzlich und unerwartet ...

von Ulrich Pfannschmidt

... ist sie verschieden, die Westfassade des Würzburger Domes. Und Würzburg schweigt. Eines der drei bedeutendsten Bauwerke Würzburgs ändert sein Gesicht zur Stadt und die Bürger schweigen. Wer sich erinnert, welchen Aufruhr selbst solche Winzigkeiten wie die Tür zum Domschatz erregt hatten – vom Kilianshaus ganz abgesehen –, reibt sich erstaunt die Augen. Fünfzig Jahre hat die Fassade den Blick von der Alten Mainbrücke in die Domstraße geprägt, und alle berufenen und unberufenen Denkmalpfleger schweigen. Hätte die Heimgegangene nicht wenigstens einen Nachruf verdient?

Einige wenige Leserbriefe begrüßen die Änderung, weil endlich wieder das alte Würzburg hervortrete. Wie alt mögen ihre Schreiber sein? Immerhin sind 61 Jahre vergangen, seit der Dom ausgebrannt ist. Wie viele Bürger gibt es noch in der Stadt, die den Dom in seiner Fassung vor der Zerstörung mit eigenen Augen bewußt wahrgenommen haben? Wie hoch ist ihr Anteil an der gesamten Bürgerschaft?

Und was ist mit den anderen? Warum sind sie so still? Anstand und Sitte gebieten, der Dahingegangenen ein paar Worte des Gedenkens zu widmen. Erinnern wir uns ein wenig!

Fast genau ein Jahr nach dem Brand des 16.03.1945 stürzte die Mauer des nördlichen Seitenschiffs ein, etwas später zeigte auch das südliche Mauerwerk des Domes Schwächen. Es blieb also nichts übrig, als die Umfassungsmauern des Domes neu aufzusetzen oder sie zu verstärken. Auf der Westseite geschah dies durch eine Wand, die direkt hinter die alte Fassade betoniert wurde. Vorn wurde eine neue Wand hochgezogen, die die funktionslos gewordenen Fenster zudeckte. Mit den Ereignissen gingen unvermeidlich große Teile der originalen Bausubstanz verloren, wie z.B. die barocke Fassung des Innenraums. Nur im Chor ist sie heute noch zu sehen. So dringend Aufbau und Nutzung des Doms auch erwünscht waren, über die Art der Neugestaltung des Inneren wie des Äußeren ist Jahre mit Intensität und Ernst gerungen worden. Ideen wurden entwickelt, gezeichnet und wieder verworfen. Ein Architektenwettbewerb wurde ausgelobt und Gutachten eingeholt. Der

Freistaat Bayern und die Kirche als Bauherren haben es sich wahrlich nicht leicht gemacht.

Die am Ende gefundene Lösung bekennt sich zu den Veränderungen. Sie stellt sich der Geschichte des zerstörten Domes in einer zerstörten Stadt. Sie versucht nicht, die Operationen zu retuschieren und den Eindruck einer unverletzten Kirche zu erzeugen. Sie tut das mit den sparsamen und bescheidenen Mitteln, wie sie einer verarmten, gerade erst Not und Hunger entronnenen Gesellschaft angemessen sind. Die Lösung deckt sich in ihrer geistigen Haltung vollkommen mit den Auffassungen und Notwendigkeiten der damaligen Zeit. Sie steht damit in einer Reihe ähnlicher Projekte an anderen Orten der Bundesrepublik, deren gemeinsames Ziel die Wiederherstellung eines Bauwerks ist, ohne die Spuren der Geschichte zu verwischen.

Rettung und Mahnung zugleich. Den Baumeistern Hans Schädel und Hans Döllgast ist Großes gelungen.

Der Wiederaufbau ist ohne jeden Zweifel ein Zeugnis der Zeit und der Dom damit ein Denkmal. Das gilt selbstverständlich auch für ein so bedeutendes Bauteil wie die Westfassade. Ihr Wert liegt aber nicht allein in der Herkunft aus der Nachkriegszeit. Besonderen Rang gewinnt sie aus der künstlerischen Qualität ihrer Gestaltung.

Eine Kirche wie der in seinem Ursprung romanische Würzburger Dom ist nicht einfach Gehäuse, dessen Steine von geschickten Händen behauen und aufeinander gesetzt worden sind, sondern sie ist geprägt von der Vorstellung, das Himmlische Jerusalem als Ort der Seligen auf Erden abzubilden und insofern gebaute Theologie. Vieles an ihr hat Bedeutung und symbolischen Charakter. Eine solche Kirche kann man nicht allein unter architektonischen Gesichtspunkten betrachten. Feste Mauern umgürten das irdische Abbild des Himmlischen Jerusalem. Tore gestatten den Übergang vom Profanen in das Sakrale, die ihrer Bedeutung gemäß gestaltet sind. An manchen Radleuchtern finden wir die Idee modellhaft ausgeführt, wie in Aachen, Hildesheim oder Groß Comburg. Wenn im Osten, wo die Sonne aufgeht und der Tag beginnt, der Anfang des

Lebens und die Auferstehung zu suchen ist, so finden wir das Ende dort, wo die Sonne untergeht und der Tag endet, im Westen. Und hier im Westen liegt das Tor in das Himmelreich, das keiner betritt, ohne durch das jüngste Gericht zu gehen, immer mit dem Blick nach Osten auf die Auferstehung. So thront denn über dem Hauptportal der Westfassade Christus der Weltenrichter und scheidet die Erlösten von den Verdammten, was dieser Seite ihren besonderen Rang gibt. So ist die Regel.

Die Westseite des Würzburger Domes weicht davon ab. Sie zeigt etwas Außergewöhnliches. Geborgen in der Tiefe eines großen Tores zeigen die Flügel des Portals die Schöpfungsgeschichte. Von oben nach unten absteigend entsteht aus Chaos Ordnung, Erde und Wasser teilen sich, Fische, Vögel und zuletzt Adam und Eva treten uns entgegen. Im Zusammenhang mit der Wüstenei der vernichteten Stadt um und vor dem zerstörten Dom verkünden sie eine Botschaft an die Bürger der Stadt. Sie ermutigt, die Stadt aus Chaos und Trümmern neu zu erschaffen. Nicht die Schrecken des Jüngsten Gerichtes – hatte der Feuersturm nicht gerade erst eine Ahnung davon hinterlassen? –, sondern Trost und Mut zum Neubeginn verkündet das Tor. Was für eine großartige Idee. Und wie wunderbar hat sie Fritz König ins Werk gesetzt. Die Elemente der Darstellung sind nicht einzeln auf die Türblätter geheftet, wie man es auf den meisten Türen seit dem Altertum sehen kann. Die Türen sind in einer einzigen großen Bewegung, ganz geschlossen, gewissermaßen aus einem Guß gestaltet. Sie falten sich auf und fallen in Wellen nach unten. Aus den Wellen bilden sich Körper und Figuren. Bronze in solchen Flächen darf nicht zu dick gegossen werden, damit die Türen nicht zu schwer werden. Zu dünn gegossen, würde die Bronze schnell erkalten und nicht alle Stellen der Form ausfüllen. Die technische Umsetzung geht an die Grenzen des Möglichen. Fritz König hat hier ein unvergleichliches Meisterwerk geschaffen, in künstlerischer wie technischer Hinsicht.

Die heftig bewegte Tür steht, in die Nische zurückgesetzt, in einer auf sie konzentrierten und ruhigen Fassade. Darin liegt die tiefere Begründung für die neue Wand des Wiederaufbaus. Alle Aufmerksamkeit gilt dem Portal. Die schnörkellose Fläche, zwischen den flankierenden Türmen eingespannt, lenkt nicht ab. Sie vermeidet jede Konkurrenz. Als räumlicher Abschluß der Domstraße gewinnen Fassade und Tor zusätzliche

Bedeutung. Die geschlossene Wand der Fassade mag zunächst etwas Abweisendes haben, bei näherem Hinsehen offenbart sie eine emporsteigende Dynamik. Nur so schmal wie die Domstrasse, ist die Ansicht in zwei Turmflächen und ein Mittelfeld geteilt, was ihre Schlankheit betont, und dann steigt sie um ein Mehrfa-



Foto: Achim Schollenberger

ches ihrer Breite in die Höhe, bis sie sich in den Turmspitzen auflöst. So wandert der Blick von unten nach oben, vom Tor zum Himmel. Die den Raum begrenzende Wirkung der Fassade bietet einen überwältigenden Anblick. Sie ist monumental, trotz ihrer relativ geringen Größe.

Was uns gestern noch beglückt hat, ist nun vergangen. Als die Westfassade einen neuen Anstrich erhalten sollte, erkannte man, die Wand des Wiederaufbaus sei nicht mehr standfest und ihre Erneuerung zu teuer. So hat man sie entfernt und – welch ein Wunder – entdeckt, was man seinerzeit mit gutem Grund verborgen hat. Wir bekommen eine Fassade des 19. Jahrhunderts zu sehen, einer Zeit, die ungeachtet ihrer bedeutenden handwerklichen Leistungen, wesentlich von der Zweitverwertung historischer Versatzstücke lebte. Wenn sie gelegentlich durch ihre Komposition auch zu durchaus originalen Lösungen gefunden hat, so kann man das jedenfalls für die Westseite des Würzburger Domes nicht sagen. Das Mittelfeld erhält statt des geraden Abschlusses einen Giebel, darunter erscheint eine übergroße, runde Uhr. Es folgen ein Triforium und eine Rosette. Die Öffnungen sind blind, denn die dahinterliegende Betonwand hat den Durchblick in den Dom verschlossen.

Um es ganz deutlich zu sagen: Triforium und Rosette sind, weil ohne jede Funktion, dekorative Elemente, die sich an der Oberfläche kräuseln. Sie entbehren innerer Notwendigkeit. Ob man tatsächlich eine Uhr an der Fassade braucht, wo doch fast jeder eine am Arm trägt, sei dahingestellt. Als *memento mori* jedenfalls taugt sie kaum. Was der alten Fassung zum Vorteil gereicht hat, nämlich die geringe Breite der Fassade, wirkt sich jetzt zu Ungunsten aus. In dem schmalen Mittelfeld, das etwa dreimal so hoch wie breit ist, kann sich besonders die Rosette nicht in die notwendige Breite entwickeln. Dadurch fallen die Proportionen der einzelnen Elemente für sich gesehen und untereinander sehr unglücklich aus, was ihre dekorative Wirkung noch verstärkt. Das Verhältnis von Uhr zu Rosette kann man nicht anders als grotesk bezeichnen. Nicht viel geschickter ist das Verhältnis des Triforiums zur Rosette.

Natürlich hat in einer solch reich geschmückten Fassade das Westportal mit den Domtüren einen anderen, geringeren Stellenwert. Die Alleinstellung hat es verloren. Es muß die Aufmerksamkeit des Betrachters

mit der über ihm erscheinenden Dekoration teilen. Der einst mühelos vom Portal zum Himmel gleitende Blick wird jetzt vom Staccato der Elemente gebremst. Die Westwand des Domes hat ihre Monumentalität gegen eine historische Tapete eingetauscht.

Fassen wir zusammen. Wir haben eine großartige Schöpfung verloren und dafür Reste einer bestenfalls mittelmäßigen Leistung des 19. Jahrhunderts gewonnen. Offensichtlich ist unsere Zeit nicht in der Lage, sich einem Problem mit der gleichen geistigen Anstrengung zu nähern, wie das in den Notzeiten nach dem 2. Weltkrieg der Fall war. Die Sanierung der vorgesehenen Mittelwand sei zu teuer gewesen, hat es geheißen. Was man nach dem Krieg mit knappen Mitteln tun konnte, sollten wir heute nicht zahlen können? Eine fadenscheinigere Begründung für die Veränderung hätte man nicht finden können.

Die Wahrheit liegt tiefer. Wir haben das Verständnis für die Zeit nach dem Kriege verloren. Wir tun so, als ob es den Krieg, seine fürchterlichen Voraussetzungen und seine schrecklichen Folgen nicht gegeben hätte, als ob man das alles ungeschehen machen könnte. Wir geben uns dem trügerischen Gefühl hin, jetzt jeder Versuchung und Anfechtung gewachsen zu sein. Erinnerung und Mahnung seien überflüssig. Es ist paradox, unsere Geschichtsvergessenheit verstecken wir hinter Spolien. Statt die häßlichen Ereignisse auszublenden, wäre es klug und heilsam, die Geschichte im Ganzen anzunehmen und ihre Zeugnisse zu achten, auch wenn sie keinen Anlaß zum Stolz bieten. Die Veränderung am Dom ist ein Lehrstück über das Verhältnis zur Vergangenheit geworden. Zugleich lehrt der Umgang mit den künstlerischen Leistungen an der alten Westfassade, daß die Zeiten der Barbarei eben doch nicht ganz vorüber sind.

Vielleicht erklärt sich das Schweigen der Bürgerschaft mit Gleichgültigkeit. Vielleicht aber auch durch Unsicherheit gegenüber einer ungewohnten Situation. Wenn man immer das Alte für besser als das Neue gehalten hat, wie soll man entscheiden, wenn das Alte gegen das noch Ältere gestellt wird? Welcher Qualitätsmaßstab gilt? Und was soll man tun, wenn nicht allein die ästhetische Elle anzulegen ist, sondern auch ethische Prinzipien gefragt sind? Jede Gesellschaft bekommt die Architektur, die sie verdient, sagt man. Verdienen wir wirklich, was wir bekommen haben? ¶



L'Arena

IL GIORNALE DI VERONA

Anno 141 - numero 200 - Martedì 1 agosto 2006

MOZZECANE. Flavio Lorenzi ha esposto le sue fotografie a Würzburg

Il paese in mostra in Germania

Mozzecane. Flavio Lorenzi il fotografo mozzecanese ha esposto recentemente nella città di Würzburg, in Germania, le foto di Mozzecane da lui scattate dal 1978 al 1982. «Passeggiata con una vecchia macchina fotografica russa», è il titolo col quale nel numero della rivista culturale tedesca "Nummersechzehn" (numero 16) il giornalista, pittore e scultore Von Achim Schollenberger recensisce «Mozzecane in Fotografien von Flavio Lorenzi». L'autore dell'articolo fa una breve storia di Mozzecane collocandolo nello spazio: vicino al lago di Garda, a Verona e a Villafranca e presenta la cinquantina di foto di Lorenzi che «Fanno conoscere, vicoli, corti, palazzi, personaggi del paese».

Le foto sono state scattate anni fa, quando, il diciannovenne Lorenzi volle documentare il suo luogo di nascita spinto dal desiderio di fissare una realtà che stava cambiando velocemente. Il vecchio paese si stava modificando irrimediabilmente cancellando stili architetto-

nici, luoghi, usi in sintesi una cultura che Lorenzi aveva conosciuto e nella quale era cresciuto. «Si è affidato al suo occhio e alla sua sensibilità», commenta Schollenberger, «riuscendo a far restare vive persone che in paese magari non ci sono più, luoghi ed angoli che hanno caratterizzato la piccola comunità. Nelle foto si avverte una qualità pittorica che le rende vere opere d'arte che riportano indietro nel tempo l'osservatore come se questi momenti ci fossero ancora ma solo in un altro luogo».

«L'invito ad esporre in Germania», commenta Lorenzi, «mi ha colmato di gioia. L'idea è nata dal mio amico Schollenberger, l'ho conosciuto tanti anni fa attraverso Radio Benacus una emittente italiana con sede a Verona che trasmetteva per i turisti tedeschi sul lago di Garda. Quando gli ho mostrato le immagini del mio paese è rimasto colpito. Di qui l'idea della mostra alla cui inaugurazione erano presenti molte autorità tra le quali il direttore del museo della città».

Vetusto Caliani

nummerinternational

Nicht nur in Würzburg und Umgebung wird die nummer gelesen und zitiert, sondern, wie zwei Beispiele belegen, auch im Ausland:

Unser Artikel über den Künstler Hans-Jörg Glattfelder, erschienen in nummerzwei, ist auf der Internetplattform g.26.ch der Stadt Bern in der Schweiz zu finden.

Jüngstes Beispiel ist obiger Artikel, welcher in L'Arena, der größten Tageszeitung von Verona in Italien, veröffentlicht wurde. Ausführlich wird darin auf unsere nummersechzehn hingewiesen.

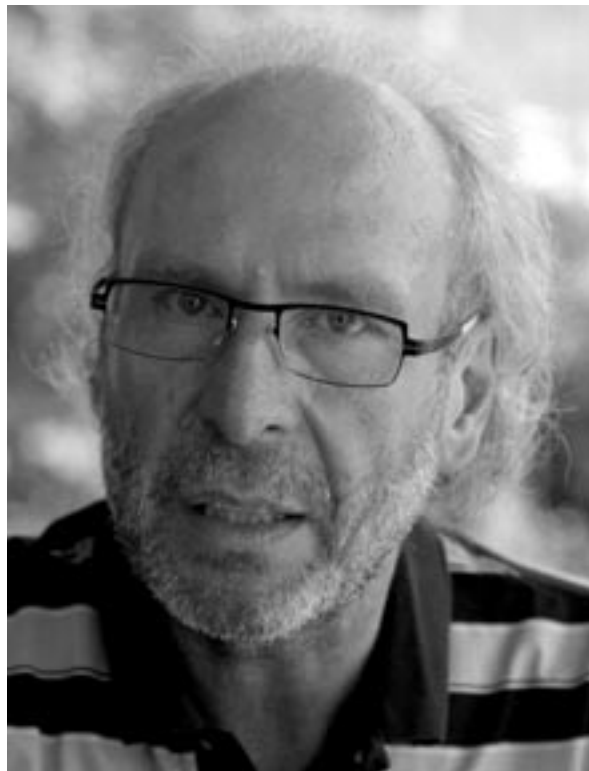
Was beweist, in Würzburg ist eben doch nicht alles »Provinz«.

Leise Töne und der Lärm des Krieges

von Achim Schollenberger

Weit ist es nicht bis nach Jerusalem. Gerade mal zehn Kilometer. Und doch trennen die Einwohner von Beit-Jala Welten davon. Der eskalierende Konflikt im Nahen Osten ist die Ursache dafür, denn die kleine Stadt, dessen Namen übersetzt Grastepich bedeutet, liegt im Westjordanland, der Westbank, zwei Kilometer entfernt von Bethlehem. Gewaltige Mauern durchschneiden mittlerweile die Region entlang der israelischen Grenze. Es ist schwierig nach Beit-Jala zu gelangen.

16 000 Einwohner leben in dem von Olivenhainen und Weinbergen umgebenen Ort, die meisten sind Muslime, aber auch 500 Christen haben dort ihr



Zuhause. Zuhause? Es wirkt eher wie ein Gefängnis, erinnert sich Musiker Bernd Kremling.

Bernd Kremling kennt den Ort, vor allem aber die Kinder. Der bekannte Würzburger Percussionist ist Teil eines ungewöhnlichen Projektes, welches vor drei Jahren von der Flötistin und Dozentin an der Musikhochschule Würzburg, Ruth Wentorf, und dem Frankfurter Sänger Martin Gärtner in Zusammenarbeit mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Jordanien und Palästina und dem Friedensprojekt »Abrahams Herberge« ins Leben gerufen wurde: durch Musik friedliche Verbindungen zwischen den unterschiedlichen Kulturen und Völkern schaffen und damit auch den Kindern eine Chance geben, den mitunter gnadenlosen Alltag für eine Weile zu vergessen.

Bunt gemischt, wie die Bevölkerung, ist denn auch der Musikunterricht. Die Kinder gehören den verschiedenen Religionen an, und es geht fröhlich zu, wenn die angehenden Musiker versuchen, die ersten Töne aus dem Instrument zu locken. Sie scheinen nichts von den Problemen draußen zu spüren, zumindest wirken sie, als könnten sie diese vergessen. Wenigstens für die Dauer des Unterrichts, denn da ist es gleich, ob einer Moslem ist und die Trommel schlägt, Jude oder Christ. Die Musik verbindet.

Viele der Kinder kommen aus einem problematischen Milieu, erzählt Bernd Kremling weiter, als er das aus Beit-Jala mitgebrachte Videoband kommentiert. In vielen Fällen fehlt das Geld um einen Musikunterricht zu bezahlen. Manche Kinder haben nach der Trennung der Eltern auch kein richtiges Zuhause mehr, ein paar sind schon etwas auf schiefe Pfade gekommen. Zwischen 60 und 90 Kinder und Jugendliche tummeln sich in den Kursen, der jüngste Musiker zählt gerade drei, der älteste 20 Jahre.

»Wir suchen hier keine begnadeten Genies, wir wollen, gerade in einer Region, in der Mißtrauen und



Haß herrschen, über die Musik zu einem Miteinander finden«, erklärt der geschulte Musikpädagoge weiter. Trotzdem wird auch bei allem Spaß ernsthaft geübt, denn die deutschen Lehrer wollen schon, daß ihre Schützlinge eine gute Grundlage bekommen. Schließlich weiß man nie, ob nicht der eine oder andere eine besondere Begabung besitzt, die es zu entdecken und fördern gilt, um ihm damit vielleicht eine Perspektive zu geben, einmal auf einer Bühne außerhalb seines Landes zu spielen. In Deutschland beispielsweise.

»Geld nehmen die Musiker keines«, sagt Bernd Kremling. Auch für die Kursleiter des vergangenen Jahres, die Flötistin Elke Friedl aus Volkach und den Percussions- und Musikpädagogikstudenten der Uni Würzburg Daniel Nölp, war es ein ehrenamtliches Engagement. So ist die Begeisterung der Kinder und die Anerkennung der Erwachsenen vor Ort ihre Gage. Die Menschen in Beit-Jala sehen den völkerverbindenden Musikunterricht sehr positiv, schildert Bernd Kremling seinen Eindruck. Leider konnten in diesem Jahr bis jetzt, bedingt durch die Auseinandersetzung zwischen Israel und der Hisbollah-Miliz, keine Kurse stattfinden.

Der Lärm des Krieges hat begonnen die leisen Töne der Verständigung zu überdröhnen.

Daß ihre Bemühungen aber Früchte tragen können, weiß Kremling. Als einer der Dozenten beim diesjährigen »Festival junger Künstler« in Bayreuth hat er in den vergangenen Wochen wieder mit jungen Musikern aus verschiedenen Nationen gearbeitet. 400 Kandidaten aus 40 Ländern, darunter auch der Libanon, Syrien und Israel, hatten dort Gelegenheit, in den diversen Workshops Erfahrungen auf der »Probephöhne für die Jugend der Welt« zu sammeln. Ein Ziel dabei war, neben der musikalischen Fortbildung unter Anleitung renommierter Größen, durch die Begegnung, den Austausch und die gemeinsame Arbeit, das Verstehen untereinander zu fördern und zu vertiefen.

Und, so Kremling, es hat funktioniert. Tür an Tür wohnten in Bayreuth ein junger Israeli und ein Syrer. Nach kurzer Zeit waren sie Freunde geworden. ¶

Foto oben: Beit-Jala aus dem Stadtprospekt.
Linke Seite: Bernd Kremling (Foto: Wolf-Dietrich Weissbach)

Blick zurück in Aundacht

Alfred Richter im Spitäle

von Berthold Kremmler

Für dieses eine Mal erfüllt das Spitäle die Aufgabe, die wohl Heiner Dikreiter, der legendäre Gründer der einstigen Städtischen Galerie, einer solchen Institution zugeordnet hatte: das Bewahren von lokalen, regionalen Traditionen der Kunstausbübung. Die Einladungskarte hat schon verblüfft, denn sie zeigt eine farbige fränkische Landschaft – so darf man annehmen –, die beim Namen des Malers, Alfred Richter (1908–76), eher an Ludwig, den Namensvetter aus der Biedermeier-Zeit, denken läßt, denn an einen Maler des 20. Jahrhunderts.

In der Tat versetzt die reichlich bestückte Ausstellung in vergangene Zeiten, aber fast ausschließlich eben nicht des vergangenen Jahrhunderts, in dem Richter gelebt und gewirkt hat, sondern ins vorausgegangene.



Man denkt an Malerei des Biedermeiers, an Landschaften aus dem Realismus, nicht zuletzt auch an den berühmtesten der fränkischen Landschaftler unseligen Andenkens, Hermann Gradl. Das sind gefällige Bilder, oft mit einem Touch von Kulissenmalerei, der an die gemütlichen Blicke erinnert, die der Kiliansplatz einst dem Nostalgiker eröffnet hat, mit falschen Mittelalteranklängen, mit funktionslosen Laubengängen. In vielem erinnert das an Bilder, wie sie unsere um die letzte Jahrhundertwende geborenen Urgroßmütter als höhere Töchter gemalt haben.

Insofern überrascht es nicht, daß der Maler, wie Thomas Wachter trefflich in Erinnerung brachte, in der Nachkriegszeit den Beruf des »Zeichenlehrers« ausübte, wie man damals sagte, mit all den Insignien, die den Kunsterziehern von heute obsolet geworden sind, das adrette gepflegte Äußere, die Pünktlichkeit, all das, was einen verbeamteten Kunstverwalter ausmachte. Seit vielen Jahrzehnten haben sich Selbstverständnis wie modisches Auftreten bei den meisten grundsätzlich geändert, sind die Zeichen des Antibürgerlichen, die ungebändigte Haarpracht, das leicht »angegammelte« Outfit Standard.

Leider sind die Bilder weitgehend ohne Entstehungsdatum gehängt, so daß es nicht möglich ist, eine Entwicklung in der Verwendung künstlerischer Mittel dingfest zu machen. An einzelnen Bildern reibt man sich aber geradezu die Augen, weil sie in den 60er Jahren entstanden sind und wirken, als hätten sie nie einen Krieg über sich ergehen lassen. So fragt man sich nicht selten, ob das Wunschlandschaften und -veduten sind, in denen sich ein vergangener Zustand in Richters Gegenwart rettet; deutet das der häufig blaustichige Schleier über den Bildern an? Freilich ist das für uns Heutige doch mehr als irritierend.

Ein Bruch in den letzten Jahrzehnten seines Schaffens ist sichtbar: Richter setzt sich, im rechten hinteren Eck des Spitäle und auf der Empore, mit der



Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach

schon ein halbes Jahrhundert bestehenden Tendenz zum Nichtfigürlichen, zum Abstrakten auseinander. Daß er sich da noch zurechtgefunden hätte, kann man guten Gewissens nicht sagen, der Sprung war doch zu weit und zu übergangslos, soweit das die Ausstellung ahnen läßt. Jedenfalls sind Bilder wie die »Woge« oder die »Tänzerin« nur schwer erträglich. Und auch von den Blumenstücken möchte man nicht auf die Begabung des Malers schließen müssen.

Es scheint, Alfred Richter ist im Strom des fränkischen Landschaftsrealismus geschwommen, der so lange so dominant war. Daß die Abstraktion nicht wirklich erfolgreich in Würzburg Einzug halten konnte, dem war einst Heiner Dikreiter vor. Er hat in den 30er Jahren eine entsprechende Sammlung angelegt, er hat seine Mannen – wie eben Gradl – nach dem Krieg zusammengehalten. Heute läßt das Werk Alfred Richters nur einen Blick zu auf eine Malerei, die schon immer tief in der Vergangenheit steckte und wohl nur noch

Liebhabern und früheren Schülerinnen Befriedigung verschafft.

Der Maler, 1906 in Würzburg geboren, kam in jungen Jahren nach Augsburg, arbeitete dann in Würzburg als Zeichenlehrer, kam in französische Gefangenschaft, kehrte wieder nach Augsburg zurück. Von 1952 bis 1972 arbeitete er als Kunsterzieher am Mozart-Gymnasium in Würzburg. Seine bevorzugten Bildsujets waren – sofern die Ausstellung ein repräsentatives Bild seines Wirkens zeigt – die fränkische Landschaft und Würzburg. Daneben gibt es Blumenstücke, Bilder mit Fischerbooten am Strand und solche, die sich mit abstrakter Kunst auseinandersetzen und nicht unter einen Oberbegriff subsumieren lassen. ¶

Die Ausstellung war vom 13. August bis zum 3. September im Würzburger Spital zu sehen.



Foto: Achim Schollenberger

Runde Sache

Der Maler Joachim Schlotterbeck wurde 80

von Achim Schollenberger

So umtriebiger wie früher ist er nicht mehr. Da hat man Joachim Schlotterbeck, seines Zeichens Künstler, Sammler, Sucher und Finder oft auf diversen Flohmärkten begegnen können, wenn er auf der Jagd nach verborgenen, noch unentdeckten Trouvailles war. Auch das Wandern zwischen den Welten wie Sizilien, wo er ein Häuschen besitzt, und Würzburg fällt schwerer, denn nach einem Schlaganfall im vergangenen Jahr ist dies nicht mehr so einfach zu bewerkstelligen.

Daß aber der weitläufig bekannte Maler seine Feierlaune nicht verloren hat, konnten die Besucher der improvisierten, kleinen Ehrung in den Räumen der Firma Schwarzweller in der Hofstraße spüren. Kurz entschlossen hatten Rita und Helmut Schwarzweller zu einem Empfang geladen, und unter die Gratulantenschar hatten sich auch einige der Würzburger Künstlerkollegen gemischt, darunter Dieter Stein und Curd Lessig, die, bereits ihren 80. Geburtstag gefeiert haben.

Das Gebäude kennt Schlotterbeck ja bestens, und dort, wo früher die Städtische Galerie beheimatet war und auch seine Bilder präsentiert wurden, ließ es sich am diesem besonderen Samstagvormittag im August bei einem Gläschen Sekt prächtig plaudern. ¶

Aus Anlaß des runden Geburtstages sind in der Gemäldegalerie des Martin von Wagner Museums der Universität Würzburg vom 24. September bis zum 5. November Bilder von **Joachim Schlotterbeck** aus Würzburger Sammlungen zu sehen.

Dazu erscheint ein Kalender. Den Reinerlös aus dem Verkauf bekommt das Projekt »KIDS-Kinder in der Stadt«.

Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 9.30–12.30 Uhr, Sonntag, den 8. und 22. Oktober und 5. November 9.30–12 Uhr. Geschlossen ist am 3. Oktober und 1. November.

Ein Sträußchen für Joachim Schlotterbeck gab es von Curd Lessig und Gattin Eva.

Im Arbeitsrausch

von Angelika Summa

Jubilare soll man ehren. Willi Grimm zum Beispiel, der mit seiner Ausstellung in der BBK-Galerie im Kulturspeicher aus Anlaß seines Achtzigsten, der allerdings erst nächstes Jahr gefeiert wird, zum Thema »Skulptur und Bild« (vom 28.7.–20.8.2006) einen wesentlichen Beitrag leistete. Besonders jetzt, einige Jahre nach der Übergabe der Verantwortung für den familieneigenen Bildhauer- und Steinmetzbetrieb an Sohn Helmut Grimm, in einer Zeit, in der es andere nach einem vergleichbaren arbeitsintensiven Leben etwas gemächlicher angehen lassen (und es selbstverständlich auch dürfen), scheint für Willi Grimm eine der fruchtbarsten und aktivsten Schaffensphasen zu beginnen. Fast alle der in Galerie gezeigten Bilder und Skulpturen des in Kleinrinderfeld tätigen Künstlers datieren auf die letzten ein, zwei Jahre. Trotz seines jubiläumsreifen Alters arbeitet der Mann wie ein Besessener, als habe er vieles aufschieben und für später aufheben müssen, was eben jetzt vollendet werden will. Trotz Arbeitsrausch ist Willi Grimm freundlich, besonnen, zurückhaltend geblieben, was eine kleine Szene am Rande während des sogenannten »Künstlercafés« verdeutlicht:

Rita Kuhn, eine andere Jubilarin – sie wird am 9. Oktober neunzig – wendet sich angesichts des homogenen und reichen Werkes in der Galerie respektvoll und anerkennend ihrem Künstlerkollegen zu. »Gut gebrüllt, Löwe!« sagt sie. Worauf Willi Grimm, das Lob abwehrend, nur trocken meint: »Bei uns wird nicht gebrüllt.«

Das Laute ist nicht seine Art und paßt auch nicht zum Charakter seiner Arbeiten aus Holz, Stahl, Sandstein, Marmor. Die fast drei Meter hohen, rostigen Stahlstelen ruhen in sich. Die strenge Vertikalität und Flächigkeit der tragenden Elemente wird durch herauswachsende Kuben aufgebrochen. Die Skulptur wird

allansichtig, gleichzeitig auch verschlossen, kompliziert, verrätselt. Den »Durchblick« hat man eher bei der weißen, kantigen Marmorskulptur mit dem Titel »Begegnung«, die sich mittels ineinandergefügter Verzahnungen in den Raum legt.

Die Verbindung zweier oder mehrerer Elemente, oder auf das Leben übertragen, die zweier Menschen, hält bei Willi Grimm. Sie ist paßgenau, fest gefügt, eng verzahnt, dauerhaft. Obwohl individuell, sind Mann und Frau sich sehr ähnlich, ja ergänzend, und wie in der zweiteiligen Skulptur »Vogel-Mensch-Mann bzw. -Frau« fest in den Kreislauf des Lebens eingebunden. Das hat beinahe schon religiöse Anklänge. Sie kommen in seinen Malereien fast noch stärker zum Vorschein. In dem titellosen, großen Triptychon klingt mit seinem formalen Dreitakt, der zentralen Kreuzandeutung und der farbigen Behandlung die Golgatha-Szene an. Ähnlich farbig-expressiv das kleine Kirchlein auf hohem Berg, in einem weiten Welten-Raum. Das Gotteshaus steht hoch, scheint weit entfernt und kaum erreichbar zu sein, und hat, ganz im Gegensatz zu seiner Bestimmung, wenig Tröstliches an sich. In seinen Bildern gestattet sich der Künstler mehr als in seinem skulpturalen Werk die Formulierung seelischer Befindlichkeiten.

Dazu kommt das Experimentelle: Da, wo ihm Halt und Struktur notwendig erscheinen, wird mit Farbe vermisches Steingranulat ins Bild gebracht. Das ergibt eine sandige Körnung. Alles soll fein sein, sagt Willi Grimm, nicht so grob. Und glatt schon gar nicht.

Mit diesem steinigen Mal-Material gibt Willi Grimm auch als Bildkünstler zu verstehen, daß er immer noch und immer wieder fasziniert ist vom Stein, diesem klassischen Bildhauermaterial, das sich nicht verbiegen läßt. Dem Charakterfesten ist Willi Grimm auch in seinem Spätwerk zugetan. ¶



Holz im Schiff

Großdruckstöcke und Großdrucke von Albert Krüger in der Arte Noah

von Berthold Kremmler

Der Widerstand des Materials reizt Albert Krüger. Er hat Holz sich als Gegenstand auserkoren, an dem er sich abarbeiten kann. Aber nicht in gepflegten Druckstöcken mit weicher, leicht formbarer Stofflichkeit und in abgesteckten Maßen konventioneller Größe. Vielmehr muß es groß sein, dem Künstler nicht leicht willfährig. So plagt er sich gern an Holzbohlen ab, nimmt Holztüren, die ihm in der Größe grade recht sind. Und läßt daran seine Energie aus. Wenn schon die Zubereitung des Druckstocks Hindernisse in den Weg legt, so erst recht das Drucken selbst. Denn Papier zum Drucken in solchen Formaten gibt es nicht, eine Druckpresse genauso wenig. Also wird auf Leinwand gedruckt, die bereits vorher auf einen Rahmen gespannt ist.

Der Holzschnitt hat in Deutschland eine fünf-hundertjährige Tradition mit Höhen – etwa Dürer – und Tiefen, in denen er die notwendige zugleich bildnerische und handwerkliche Phantasie der Künstler kaum reizte. Der Expressionismus hat ihn wiederbelebt, weil sich die wilden, gefühlsbetonten Kontraste so schön scharf herausarbeiten lassen. Man kann das bei Lyonel Feininger, bei E.L.Kirchner, bei Erich Heckel oder Emil Nolde eindrucksvoll verfolgen. Aber all diese Künstler gingen zwar abstrahierend vor, waren aber nicht abstrakt. Albert Krüger hingegen kennt zwar noch Bildtitel, die auf ein reales Geschehen («Kreuzweg») oder auf etwas Gegenständliches (wie »Landscape«) verweisen, aber es ist nichts wirklich Identifizierbares übrig. Die Suggestion der Drucke – bei fast allen steht übrigens dabei: »Unikat«, nur zwei haben eine Auflage: 3 Exemplare – rührt von der Behandlung der Fläche, der Farbe, den Strichen mit harten Kanten, wie sie ein Pinsel nicht vermöchte.

Was an diesen Bildern beeindruckt, ist die Wucht der großen Farbblöcke und ihre Durchbrechung durch filigrane Linien, ist ihre oft verstörende Dunkelheit, ist das wie zufällig, wie klecksographisch Wirkende. Und es kann das Zeichenhafte sein, das auf zwei der großen Leinwände (»Landscape IX und X«) die Nähe zum

Palimpsest mit Hieroglyphen ins Spiel bringt, verstärkt mit einer von den übrigen Exponaten abweichenden Farbgebung: hier changiert die Farbe ins Grünlich-Gelbliche, während sonst neben dem Schwarz ein mit bläulich-dunklem Rot – der Flyer gibt diese Nuance bei einem der eindrucksvollsten Großformate leider völlig falsch wieder – dominiert.

Albert Krüger, Anfang 50, hat Sonderpädagogik studiert und seine künstlerische Arbeit lange Jahre für diese Tätigkeit unterbrochen. Fast ist es, als merkte man diesen Kampf mit dem schwer Domestizierbaren seinen Vorlieben der künstlerischen Gestaltung an. Die Ergebnisse haben es in sich und sind des intensiven Anschauens wahrhaftig wert. ¶

Kunstschrift Arte Noah. Willy-Brand-Kai, Würzburg, Tel. 0171/5454325
Öffnungszeiten: Mi – Sa 15-18, So 13-17 Uhr, Mo+Di geschlossen
www.kunstverein-wuerzburg.de



Rot und erotisch

von Angelika Summa

Unter das Motto »Rot und erotisch – eine Stadt zeigt ihre Reize« stellte Karlstadt eine ganze Reihe von Veranstaltungen; am 24. August eröffneten zwei benachbarte Ausstellungshäuser gleichzeitig ihre Schau. Die Galerie im Oberen Tor zeigte lediglich fünf Tage lang die Aktfotografien des Würzburger Norbert Schmelz und das Europäische Klempner- und Kupferschmiedemuseum die Arbeiten von neun Künstlerinnen und Künstlern aus Karlstadt, Bad Grönenbach und Salzburg, die bis zum 10. September zu sehen sind.

Leider drängt sich dem Betrachter die Erkenntnis auf, daß auch in der Kunst, besser: bei der hier gezeigten Künstlerschaft, Erotik das zu sein scheint, was uns einschlägige Männermagazine glauben machen wollen. Bilder von geleckten Frauenkörpern in aufreizenden Posen, mit Stiletto und Strapsen, viel Rotlicht-Milieu und eindeutig-zweideutige Szenen huldigen eher Konsumenten als Kunstliebhabern. Bei einigen Arbeiten – siehe Gudrun Röhms Stilleben-Arrangement oder die Arbeiten des Bildhauers Peter Wittstadt (beide Karlstadt) – ist Erotik von vorneherein nicht das Thema gewesen, und auch nicht aufzufinden.

Einzig Katja Eirich, Karlstadt, geht mit ihren feuerroten, züngelnden Tulpenkelchen ihre eigenen Wege. Sie löst sich von den gängigen Klischees und scheint mit ihren Bildern der »reizenden« Veranstaltungsreihe in Karlstadt das Motto gegeben zu haben: rot und erotisch.

Christine Dumpsky, Bodypainting-Künstlerin aus Sommerach, darf nackten Frauen distanzlos zuleiberrücken, und das zur besten Sendezeit, am Samstagabend im Rathaussaal. Die Malerin zelebrierte ein Event und zauberte ihren Grazien augenzwinkernd genau die Wäsche auf den Leib, die sie in zwanzig Jahren vielleicht benötigen, denn daß in Sachen Erotik große Fortschritte gemacht werden, steht offensichtlich nicht zu befürchten. (Altersbedingt eher Rückschritte.) ♪

Benn-Portrait von Benedikt Fred Dolbin
aus dem Jahr 1927.
Nachdruck mit freundlicher Genehmigung von
Helmut und Brigitte Heintel, Stuttgart



Benn – Ton? Mißton? Sound?

von Berthold Kremmler

*Meinen Sie Zürich zum Beispiel
sei eine tiefere Stadt,
wo man Wunder und Weihen
immer als Inhalt hat?*

Vor kurzem fragte ein Leser in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung Marcel Reich-Ranicki, wie er es finde, Benn wegen seines 50. Todestags aus der Lyrik-Mottenkiste hervorzukramen, nur des Gedenktags wegen. MRR wandte sich ganz entschieden dagegen, Benn in der letzten Ablagerungsstätte zu vermuten: er sei nie vergessen gewesen.

Zumindest mit der zweideutigen Nobilitierung einer Stadt, wie sie Zürich im Zitat widerfahren ist, dürften

sich bereits Generationen von Schülern der Oberstufe herumgeschlagen haben, am liebsten unter dem Titel »Reisegedichte«, zusammengespannt vorzugsweise mit Eichendorff. Man vergißt diese Verse nicht so leicht, und auch nicht den Schluß:

*Ach, vergeblich das Fahren!
Spät erst erfahren Sie sich:
Bleiben und stille bewahren
das sich umgrenzende Ich.*

Wer diesen gelassenen Ton, dieses selbstverständlich dahingleitende Parlando einmal in sich aufgenommen hat, erstveröffentlicht übrigens 1951, wird sich davon so leicht nicht wieder verabschieden können

und immer neu nach Versen suchen, die diesen Ton im Leser anschlagen. Und es gibt noch mehr dieser Ohrwurmverse, deren Suggestion nicht nur durch den Ton entsteht, sondern auch wegen dieser nachlässigen Gebärde, in der Schönheit, Müdigkeit und eine Spur Selbstmitleid eine innige Verbindung eingegangen sind. »Ach, daß wir unsere Ururahnen wären ...« Oder, wie Hofmannsthal geschrieben hat, »Ganzer vergessener Völker Müdigkeiten lasten auf unseren Lidern«.

Aber es war nicht der einzige Ton Benns, und es war nicht der Ton, mit dem er in die Kampfbahn der Lyriker unmittelbar vor dem 1. Weltkrieg eingetreten ist. Geboren 1886, hat Gottfried Benn eine Ausbildung als Arzt gemacht, hat sich auf Haut- und Geschlechtskrankheiten spezialisiert und als Facharzt niedergelassen.

Die Gedichte, mit denen er erstmals Furore gemacht hat, erfüllen noch immer den Zweck des *épater le bourgeois*, den Bürger zu verblüffen, wie es schon die Romantiker fast 100 Jahre vorher zum Ziel gehabt hatten. Wenn man heute Jugendliche mit Benns »Schöne Jugend« oder »Kleine Aster« oder gar »Mann und Frau gehen durch die Krebsbaracke« aus der Sammlung »Morgue« von 1912 konfrontiert, sind der Schock und die Verständnislosigkeit, ja Abneigung kaum geringer als damals, verfangen die Provokationen nicht minder. Benns Blumen sind keine »Blumen des Bösen«, sondern des alltäglichen Grauens; und wie kunstvoll sie auch hergerichtet sind, eignen sie sich doch nicht zum Konsumieren, verweigern jedes poetisch-poetisierende Sich-gehen-Lassen: das idyllisch Klingende verdeckt kaum die grausigen Zutaten, die nur genießen kann, wer sich in der Welt von Giger oder Deix bereits wohnlich eingerichtet hat.

*Die schönsten Verse der Menschen/
Sind die Gottfried Benn'schen.
Peter Rühmkorf*

Anders die späteren Gedichte, die von Einsamkeit, Vergeblichkeit und Entsagung getränkt sind – nicht im Sinne von Rührseligkeit, vielmehr ist es eher ein Anflug von Schnoddrigkeit und Abweisung. »Kalt halten« wollte Benn sein Material, aus Gefühlen würden nur schlechte Gedichte gemacht, die Wörter, die Sprache ist sein Metier. Um zu Einsichten über diese Gedichte zu kommen, muß man sich allerdings schon die Mühe machen und wissen, wann sie entstanden sind. Wer nicht weiß, daß eines seiner berühmtesten Gedichte,

»Einsamer nie -«, im Sommer 1936 zuerst veröffentlicht wurde, wird kaum ahnen können, welche Spuren die politischen Verhältnisse jener Zeit und Benns Kokettieren mit den Machthabern in ihm hinterlassen haben. Die letzte Strophe spricht eine deutliche Sprache:

*Wo alles sich durch Glück beweist
und tauscht den Blick und tauscht die Ringe
im Weingeruch, im Rausch der Dinge -:
dienst du dem Gegenglück, dem Geist.*

Wer ab den späten fünfziger Jahren literarisch sich zu interessieren begonnen hat, der hat 1956 weder den Tod von Brecht noch den von Benn bewußt mitbekommen. Wohl aber, daß Benn eine das lyrische Sprechen prägende Gestalt der Nachkriegszeit war. (Brecht als Lyriker drang erst später in ein allgemeineres Bewußtsein und hatte nach dem Mauerbau 1961 ohnedies noch zusätzliche Schwierigkeiten.)

*daß ich erfahre,
wo aller Töne Grund.*

Was wäre der EfeuhoF in Würzburg für ein formidabler Spielort, wenn, nun, wenn er wetterunabhängig wäre. Das Glasdach über dem Markt – wie segensreiche Dienste könnte es über diesem Hof leisten und würde ästhetisch niemanden mehr belästigen! Ob sich dafür mal ein Sponsor findet? Denn die erste Aufführung der Benn-Veranstaltung mit Schauspielern und dem Geiselhart-Quintett war eine aufregende Zitterpartie, bis endlich sicher schien, daß kein Regen den Instrumenten mehr Schaden zufügen würde. Daß die Schauspieler, die sich ja immer wieder hinsetzen mußten, nach kurzer Zeit feuchte Flecken auf ihren weißen Anzugshinterteilen hatten, konnte als subversive Note durchaus durchgehen.

Eine solche szenische Präsentation hat ihre Tücken. Das geht los mit der Zahl der Personen und mit ihrer Kostümierung. Wolfgang Schulz, der Regisseur, hat den Anklang an die 20er Jahre gesucht. Man denkt an Expressionismus, und da stellt sich fast automatisch diese Epoche ein. Das Falblatt gibt über die Entstehungszeit der Gedichte keine Auskunft. Nur wer die Quelle kennt, die Benn-Ausgabe von Wellershof, weiß, daß die Gedichte überwiegend nach ihrer Entstehung geordnet sind, die abgedruckten Seitenzahlen also einen Anhaltspunkt geben – aus dieser Frühzeit stammen aber nur wenige Gedichte des Abends. Das ist freilich nicht das Hauptproblem einer solchen Inszenierung,

sondern der Vortrag. Das Gedicht ist meist ein monologisches Medium. Es verlangt, daß man ihm hinterherhört, ihm nachsinnt. Ob dabei die Jazz-Zwischenmusik wirklich hilfreich ist? Was soll sie leisten? Die Texte, wie Filmmusik, unterstreichen, untermalen, oder eher einen Kontrapunkt setzen? Mir schien diese Musik zu wenig eigenen Charakter zu haben, manchmal war sie wohl gar belanglos. Sie verhindert nicht wirklich, daß diese so komponierten, so konzentrierten oder auch pointierten Gebilde und Formulierungen (»*Dumm sein und Arbeit haben:/ das ist das Glück*« »Eure Etüden«, 1955) am Zuschauer vorüberraschen, ohne daß sie tiefe Spuren hinterlassen. So ganz nach innen gekehrte Gedichte wie »Einsamer nie -« von 1936, die eher wie Selbstgespräche wirken – kann man sie ohne weiteres auf der Bühne vortragen, wo ja notgedrungen Tempo verlangt wird?

So sehr es notwendig und zu begrüßen ist, wenn an Benn erinnert wird, so sehr solchen Veranstaltungen ein zahlreiches Publikum zu wünschen ist – wirklich glücklich machen kann diese Art öffentlicher Präsentation nicht. Natürlich können die teils robusten, teils zerbrechlichen Sprachgebilde für sich bestehen. Aber für ein sicher nicht sehr informiertes Publikum, wäre da nicht mehr an Hilfestellung vonnöten als ein paar »Ausgewählte Zitate zu Benns Biographie«, wie sie der Programmzettel abdruckt?

Aber auch das Marbacher Literaturarchiv tut sich schwer mit der Präsentation. Da war jetzt gerade eine kleine Ausstellung, die dem Betrachter mehr Rätsel aufgab als löste: In 5 Vitrinen waren Ausstellungsobjekte in übereinanderliegenden Glasetagen im Halbdunkel zu sehen, dazu gab es ein nichts wirklich aufschließendes Faltblatt, dessen Rückseite eine graphische Hilfestellung geben sollte, wie man die Vitrinen zu lesen habe. Wäre dazu nicht eins dieser schönen und erhellenden Marbacher Magazine erschienen – dem Betrachter schwirrte der Kopf nur noch so.

Ausgespart blieb bei Schulz' Präsentation der schockierende frühe, wirklich expressionistische Benn, ausgespart blieb der Prosa-Benn, und ausgespart blieb das Thema, mit dem man Benn noch immer aus dem Tempel der Kunst meint vertreiben zu können: sein politisches Verhalten zur Zeit der beginnenden NS-Diktatur. Dies Verhalten ist bekannt, die politische Realität der Zeit sowieso. Darüber ist wenig Neues noch zu erwarten, was

unsere Perspektive auf Benns törichte, ja fatale Äußerungen verändern könnte. Es ist leicht, und es ist billig, ihn auf seine politischen Irrtümer festzulegen und in toto abzuqualifizieren. In der August-Nummer der Zeitschrift *konkret* wird Benn mit Hilfe von Karl Kraus zum xten Mal endgültig erledigt und in ferne Regionen des Bücherregals verbannt. Wie bequem ist das doch jemandem gegenüber, der sich exponiert hat, heute die Leviten zu lesen! Wir wissen, daß nicht wenige, wie eben Karl Kraus, die richtige Einsicht schon damals hatten in das, was vor sich ging. (»Mir fällt zu Hitler nichts ein.« K.K., Die Dritte Walpurgisnacht [1933]) Und wir verdammen mit Lust, wie das gerade zum Beispiel Helmut Karasek tut, Leute, die erst heute sich zuzugeben trauen, in was sie sich damals haben verstricken lassen.

Aber wir übersehen zu leicht, unter welchen äußerst fragilen Lebensumständen Benn sich durchschlagen mußte, mit ständigen Bedrohungen durch Autoren, die ihm wegen seiner Herkunft aus dem Expressionismus einen Strick drehen wollten. (Das neue Buch von Joachim Dyk, »Der Zeitzeuge. G.B. 1929-1940« (2006), gibt darüber minutiöse und bedrückende Auskunft.) Und schon gar nicht wollen wir akzeptieren, daß ein geistiger Mensch, der einmal zu einer Position – und sei sie noch so anfechtbar – gestanden hat, sie nicht bloß verwirft und ad acta legt, als sei sie nicht Teil seiner Existenz gewesen, den man nicht einfach löschen, gar ungeschehen machen kann.

Sollte uns nicht viel mehr beunruhigen, daß vier große, politisch zwielichtige Gestalten in der Nachkriegszeit so außerordentlich gewirkt haben, die doch nie bereit waren, einen einfachen Kotau vor der herrschenden Meinung zu machen: außer Gottfried Benn sind das Carl Schmitt, der sogenannte Kronjurist der Nazis, Martin Heidegger und Ernst Jünger. Sie zwingen – und animieren – uns immer wieder, über den Zusammenhang zwischen geistiger Wirkmächtigkeit, Verführbarkeit und Fehlbarkeit nachzudenken. Und was Benn angeht, könnte man ihn nicht als Beispiel jenes so schwierigen Falles sehen, der auch den großen Karl Marx beunruhigt hat: Daß das Werk tiefere und richtigere Einblicke und Einsichten in menschliche Existenz und Gesellschaft hat als der Autor; für Marx war das sichtbar bei Balzac, dem Royalisten, dessen Werk doch das umfassendste und genaueste Verständnis der

Gesellschaft Frankreichs in der ersten Jahrhunderthälfte beweise und vermittele.

Einer etwas anderen Schattierung dieser Fragestellung hat schon vor 40 Jahren der Journalist Walther Heist in einem Bündel von Aufsätzen ein ganzes Buch gewidmet: »Gibt es eine faschistische Literatur von Rang?« – und sie ist noch immer ungelöst. Wobei, grade im Blick auf Benn, zwei Hauptlinien zu unterscheiden wären: wenn Autor wie Werk von faschistischen Ideen durchdrungen sind, wie etwa bei dem Bildhauer Arno Breker oder der Filmemacherin Leni Riefenstahl, oder wenn der Autor nur zeitweise, nur partiell sich hat infizieren lassen, aber unklar ist, wieweit das zum Kern des Werkes gehört, wie bei Benn oder Heidegger. Aber wer traut sich bei solch diffizilen Werken schon zu sagen, was an ihnen genuin faschistisch sei, wie tief im Innersten ihrer Kunst und ihrer Dichtwerke, ihres Ideenkosmos' diese Elemente eingelagert sind? Leider muß man sagen, daß man in Würzburg sich diesen Problemen bisher selten ernsthaft zu stellen versucht hat, nicht bei Künstlern wie R. Rother, dessen Blätter in jeder Weinstube hängen, nicht bei Schriftstellern wie F. Barthel. Das ist immer noch ein wenig beackertes Feld. Und am liebsten blendet man dieses Stück Vergangenheit einfach aus ...

(zu Nietzsche)

Dies unendliche Genie, vulkanisches Massiv gegen den Aufstieg der mittleren Größe – griff er ein? Keineswegs! Ohne Wahnsinn wäre er vielleicht unbekannt geglieben, längst vergessen. Alle diese großen Spannungen aus Erbitterung und Leid, diese Schicksale aus Halluzination und Defekten, diese Katastrophen aus Fatum und Freiheit – nutzlose Blüten, machtlose Flammen und dahinterdas Undurchdringliche mit seinem grenzenlosen Nein.

Benn: Das Genieproblem, 1930

Zwei Motive durchzogen so manchen Gedenk-Artikel: »Benn und das Dritte Reich« und »Benn und die Frauen«. Daß dieses letzte Thema gerne ausgeschlachtet wird, rührt aus dem üblichen Voyeurismus, aber auch daher, daß in letzter Zeit einige Briefwechsel mit seinen Partnerinnen veröffentlicht worden sind. Bei einem so »gezeichneten Ich«, wie es in einem Gedicht heißt, das dazuhin »nicht sehr ergiebig im Gespräch« war – bei diesem so schwierigen Menschen, was besagen da die Dinge, die nur unsere medial angestachelte Neugier befriedigen? Wer, wie Benn, glaubt, ein Lyriker könne zufrieden sein,

wenn er eine Handvoll gelungene, seinen Ansprüchen und denen der Literatur genügende Gedichte geschrieben habe, dessen Werk kommt man durch die Schlüssellochperspektive nicht näher. Und so ist denn schade, daß viel zu wenige etwas von dem zu vermitteln suchen, was man früher den »Benn-Ton« nannte und jetzt in einem neumodisch-unpräzisen Titel der »Sound der Väter« nennt (Helmut Lethen, 2006), wo man nicht wissen kann, welche Generation denn nun die der »Väter« sein soll.

Wie immer kann man deswegen nur in den alten Ruf einstimmen: »Ad fontes« – zurück zu den Quellen: lesen Sie Benn. Um seine Kenntnis dürfte es noch viel schlechter bestellt sein als um die Brechts, den wenigstens noch 42% der Deutschen laut letzten Umfragen zu kennen scheinen.

Lest Benn, es hilft. Er hilft – zumindest gegen den deutschen Einheitsjargon! ♪

Auswahlbibliographie:

- Jan Bürger: **Benns Doppelleben oder Wie man sich selbst zusammensetzt.** Marbach am Neckar, Deutsche Schillergesellschaft 2006 (=Marbachermagazin 113).
- Gunnar Decker: **Gottfried Benn. Genie und Barbar. Biographie.** Berlin, Aufbau-Verlag 2006.
- Joachim Dyck: **Der Zeitzeuge. Gottfried Benn 1929-1949.** Göttingen, Wallstein Verlag 2006.
- Wolfgang Emmerich: **Gottfried Benn.** Reinbek, Rowohlt Taschenbuch Verlag 2006 (=rororo-Monographie 50681).
- Helmut Lethen: **Der Sound der Väter. Gottfried Benn und seine Zeit.** Reinbek, Rowohlt 2006.
- Text+Kritik 44: Gottfried Benn.** 3. Aufl., Neufassung IV/2006.
- Fritz J. Raddatz: **Gottfried Benn. Leben – niederer Wahn. Eine Biographie.** Berlin/München, Propyläen 2001.
- Karl Kraus: **Die Dritte Walpurgisnacht.** München: Kösel Verlag 1967 (= Die Bücher der Neunzehn, Band 152) SS. 66-79.
- Jochen Stremmel: **Im Druck. Die Widersprüche zwischen Doppelleben und Leben sind auch im Gottfried-Benn-Jahr 2006 kein Thema für Biographen.** In: konkret 8/2006, SS. 62-64.



»Schmetterlingsdefekt«

von Frank-W. Breitenstein

Drei Frauen plus zwei Männer – allesamt drahtig und durchtrainiert – plus fünf Pappkisten von der Größe eines Kleiderschranks: das gibt zusammen die »wee dance company berlin«. Ein besonderer Leckerbissen der Tanzlandschaft 2006. Auf Würzburgs jüngster open air-Bühne, zwischen Kraftwerksdampfer und Kultur- bzw. Tanzspeicher gelegen, zeigte die Berliner Truppe um Marko Weigert und Dan Pelleg ihren »Schmetterlingsdefekt«. Eine Anspielung auf die vielzitierte Chaostheorie, wonach der Flügelschlag eines Schmetterlings Wohl und Wehe des Weltgeschehens zu beeinflussen vermag.

Nun ist es nach eigener Aussage der company nicht ihr Ding, dem Zuschauer eine Interpretation ihres spectaculums einzureden. Sie vertrauen darauf, daß sich die Szenen, in denen sie ein Stück ihrer eigenen Lebenswirklichkeit tanzen, dem Betrachter von selbst erschließen. Dennoch verriet Dan Pelleg, daß sich die Tänzerinnen und Tänzer vorab in die Rolle des Zuschauers versetzen und sich ausmalen, ob sie das Gesehene auf den Sitzen halten oder eher zum Weglaufen reizen würde.

Um es vorweg zu nehmen: Das Publikum blieb sitzen. Gespannt von der ersten bis zur 60. Minute – so lange fesselte der »Schmetterlingsdefekt« die rund 200 Besucher der Vorstellung. Und das ist auch kein Wunder. Denn der Einfallsreichtum der tanzenden Fünf scheint unerschöpflich. Mal schieben sie, mal würfeln sie ihre Pappschränke über die Bühne, um sich gleich darauf von deren Schwung nach oben hieven zu lassen und das Spiel nun in zwei Metern Höhe fortzusetzen. Dann kippen sie wieder um mitsamt den Kisten, mal jeder auf seiner, mal zu fünft auf einer einzigen, stets im Dialog mit der Schwerkraft. So entstehen geometrische Ordnungen, die jedoch keinen Bestand haben können.

Denn – das ist die eigentliche Botschaft von »Schmetterlingsdefekt« – der Mensch ist der maßgebliche Störfaktor in der physischen Welt. Er verursacht den Defekt, der unweigerlich zum Chaos führt, weil der Mensch zwar das Bedürfnis nach Ordnung in sich



trägt, diese aber letztlich nicht erträgt. Die Spannung zwischen Erschaffen und Zerstören, Frieden und Unfrieden, Harmonie und Mißklang läßt keine Langleiwe aufkommen. Die »wee dance company« beherrscht alle Nuancen der Körpersprache von lyrisch bis aggressiv, von unbedarft bis trotzig, von hingebungsvoll bis unnahbar.

Ein wunderbares Beispiel dafür, wie zeitgenössischer Tanz sich abgehoben geben kann, ohne dabei die Bodenhaftung zu verlieren. Das Würzburger Publikum jedenfalls war förmlich aus dem Häuschen. Und das nicht nur, weil es sich um eine open air Veranstaltung handelte! ♪

Die Lust der Versenkung ...

**... in Röttingen:
Gudrun Landgrebe liest
Bettina von Arnim**

von Berthold Kremmler

Röttingen – Schlachtruf für weinselige Freiluftkultur, verbrämt mit Wiener Komödiensüße. So die allgemeine Übereinkunft; wer sportlich ist, fährt mit dem Fahrrad hin und will sich durch die Theatermenschen nicht in seiner guten Laune beunruhigen lassen.

Und doch steckte dahinter wohl immer auch ein höherer Anspruch. Diesmal hat das Wetter ihn gefördert: Als die Welt in Harmonie liegen sollte, wie es das Thema nahelegte, begann es gegen Abend zu regnen, bis es in Strömen goß. Und einen kurzen Moment schien es gar, als sollte es die Veranstaltung regelrecht verhageln: Hannelore Elsner, die man zu einer Lesung mit Musik erwartete, hatte abgesagt, konkurrierende Gerüchte sprachen von Dreharbeiten im Baltikum, vielmehr in Afrika, an beiden Orten läge sie mit einer Grippe im Clinch und darnieder.

Wie dem auch sei: es war den Veranstaltern gelungen, Ersatz herbeizuschaffen – und von welchem Kaliber! Gudrun Landgrebe sprang für Frau Elsner in die Bresche. Dem Publikumszuspruch tat das keinen Abbruch: die Festhalle war voll, trotz der nicht eben bescheidenen Preise und der spartanischen Sitzgelegenheiten. Die meisten werden gedacht haben, das Renommee der Vorleserin und 1, 2, 3 Schoppen würden den Abend schon retten.

Die Autorin, aus deren Werk Frau Landgrebe vortragen sollte, dürfte dem Gros der Gäste nur indirekt und vom Hörensagen bekannt gewesen sein: Bettina von Arnim, geborene Brentano. Der Bruder und der Gatte haben ihre Namen als Sammler von »Des Knaben Wunderhorn«, der berühmten Gedichtsammlung aus romantischen Zeiten, – aber wer ist Bettina? Mutter von vielen Kindern, aber eine Schriftstellerin? Und doch sind wenigstens zwei ihrer Werke so berühmt (gewesen?), daß sie es in die glänzende Sammlung der »Deutschen Klassiker« geschafft haben: »Goethes Brief-

wechsel mit einem Kind« und die aufrüttelnde Sozialreportage, wie wir heute sagen würden, aus der Vormärz-Zeit des 19. Jahrhunderts: »Dies Buch gehört dem König«.

Aber an diesem Abend sollte es um Harmonie gehen, um Bettina von Arnims Bericht an Goethe über ihre Begegnung mit Beethoven im Jahre 1810: »Ich bin zwar unmündig, aber ich irre darum nicht, wenn ich ausspreche, (...) er schreite weit der Bildung der ganzen Menschheit voraus, und ob wir ihn je einholen?« (28.Mai)

Naheliegend, daß Klavierkompositionen von Beethoven zwischen die Lesung eingestreut wurden und den Abend lebendiger werden ließen.

Auftritt Gudrun Landgrebe. Man kennt sie aus Film und Fernsehen. Und doch wird man immer wieder überrascht, mit welcher Präsenz eine große Schauspielerin die Bühne betritt, so daß ganz schnell die Gläser und Flaschen und Gespräche verstummen. Sie strahlt so sehr Sammlung und Konzentration aus, daß es ihrer Bitte, die Stimmung nicht durch Photographieren zu beeinträchtigen, kaum bedarf. Sie sitzt auf ihrem Stuhl, unpräzise, ruhig, ganz eins mit dem Text, den sie vorliest. Immer wieder hält sie inne, und der Pianist Sebastian Kauer spielt Stücke von Beethoven, auch die »Mondscheinsonate«. Kaum ein Nebengeräusch durchbricht die Ruhe in diesem großen dunklen Raum, so sehr zieht Frau Landgrebe die Zuhörer in ihren Bann, einen langen und doch so kurzen Abend lang, und man möchte nicht aufhören, dieser noblen Gestalt zuzuhören, ihr zuzusehen, wie sie die Sätze der Bettina von vor 200 Jahren zum Leben erweckt.

Der Geist der Kritik löst sich erst sehr viel später von der Verzauberung und wundert sich, warum die Informationen über die Texte so extrem spärlich waren, woher im einzelnen sie stammten. Noch aufklärungsbedürftiger wären die Gründe für die Zusammenstellung der Musik, die zumindest nichts mit dem Jahr 1810 zu tun hatte. Sollte sie den vermuteten Publikumsgeschmack befriedigen? Halbwegs mit den technischen Fertigkeiten des Pianisten korrelieren? Mit der Stimmung des Vorgelesenen schien sie jedenfalls nicht verknüpft.

Ein Ereignis, diese Lesung. Und dieses so gemischte Publikum ist ihr begeistert gefolgt: stürmischer, wahrhaft verdienter Beifall. Ein wunderbarer Einfall, diese Veranstaltung – und ein Glücksfall die Besetzung. ¶

✂ SHORT CUTS & KULTURNOTIZEN ✂

Unlängst – Gerade soeben – Demnächst!

Was nicht dem Vergessen anheim fallen sollte – eine subjektive Auswahl der Redaktion, nicht minder subjektiv kommentiert.



RÜCKSCHAU

Ein **Heft ohne Namen** liegt seit geraumer Zeit in Würzburg aus, mit etwas Glück kann man noch eines ergattern. Herausgegeben hat es das **Jugendkulturhaus Cairo**, inhaltlich gestaltet haben es zwei Praktikantinnen, **CONSTANZE LEMMERICH** und **LISA TRZASKA**. Ihnen ist auf 52 A5-Seiten ein kurzweiliger Überblick über Würzburgs junge Szene und Szenegänger gelungen, in 20 Interviews geben typisch untypische Würzburgerinnen und Würzburger Antworten auf Fragen, die man sich so auch schon gestellt hat, etwa: »Was hält Dich in dieser Stadt?« – Wie wäre es mit: »Der Umstand, daß es immer mal wieder Licht im Dunkeln gibt, wie dieses kleine Heft, das nicht perfekt, aber gelungen daherkommt, so daß man dem Cairo wünscht, das Projekt in Bälde wiederholen zu können.« [jk]

»**Deutschland im Glück**«. Bei der WM hat das ja prächtig geklappt, doch ansonsten? Wer auf vergnügliche und intelligente Weise nachschauen will, wie es um unsere Gesellschaft und das politische Leben bestellt ist, dem sei dringlichst das gleichnamige Buch empfohlen. Ganz frisch aus der Drukkerpresse sind die 288 Seiten des neuen Sammelbandes der Karikaturen von **GRESER& LENZ** randvoll gepackt mit Satire und Esprit.

ACHIM GRESER und **HERIBERT LENZ**, in einem Studio in Aschaffenburg werkelnd, hatten sich beim Grafikstudium in Würzburg kennengelernt und haben seitdem als zeichnerisches Duo eine steile Karriere hingelegt: 1986 beim Satiremagazin »Titanic« beginnend, führte sie 1996 zur F.A.Z., wo sie noch andauert, und seit zwei Jahren auch zum Stern. 2004 wurde das »bissige« Team mit dem Deutschen Karikaturenpreis ausgezeichnet. [as]

»Deutschland im Glück«! Verlag Antje Kunstmann GmbH, 2006, € 19,90.



VORSCHAU

10. September – Disharmonie, Schweinfurt

Unter dem ungewöhnlichen Titel »Rektum Veritas – Erweiterte Jullullugie mit spezieller Konsumkunde« präsentiert der Künstler **JAN POLACEK** seine »Langzeitstudie vergleichender Untersuchungen körperlicher und geistiger Phänomene des Zerfalls«. Die Installation in der **Schweinfurter Disharmonie (Spinnmühle)** mit verschiedenen Materialien, Klang und Licht wird am Sonntag, 10. September, um 18 Uhr eröffnet und ist an diesem und den darauffolgenden beiden Wochenenden jeweils Freitag und Samstag von 18–20 Uhr sowie an den Sonntagen von 15–17 Uhr zu sehen. Als Vernissagen-Bonbon gibt es am 10. September um 20 Uhr, ebenfalls in der Disharmonie, eine Lesung mit **JÖRG BURKARD** (Heidelberg) und **PETER ENGSTLER** (Oberwaldbehrungen).

A propos Peter Engstler: Literaturkundige wissen, daß Engstler seit Jahrzehnten einen kleinen, feinen **Buchverlag** führt, den wir noch in diesem Jahr in einem eigenen Artikel würdigen werden.

Und noch eine Meldung aus Oberwaldbehrungen und Umgebung: Jan Polacek muß seine **Galerie BBM in Mellrichstadt** schließen und veranstaltet deshalb einen Räumungsverkauf vom 1. bis 8. Oktober sowie eine freie Bühne vom 6. bis 8. Oktober. Mehr Informationen hierzu unter Tel.: 09774/1213 [jk]

17. September, Fabrikhalle Kampschulte, Lengfeld,

Leerstehende Fabrikhallen gibt es nur ganz wenige in Würzburg – kulturell genutzte praktisch gar nicht. Zumindest für einen Sonntag entreißt eine siebenköpfige Künstlergruppe um **HORST MÜLLER** und **MATTHIAS ROSENBAUER** eine alte Fabrikhalle in Lengfeld dem Charme des Verfalls. Sie füllen die **Fabrikhalle Kampschulte** (Georg-Engel-Str. 21) mit

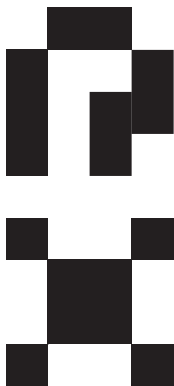
großformatiger Architekturfotografie zwischen Realismus und Abstraktion, mit farbintensiven Acrylarbeiten zwischen Harmonie und Chaos, einer Weltkarte aus Rost und Wüstensand, Lichtgestalten in Regenbogenfarben und natürlich – Redaktionsleitung und -fotograf aufgepaßt! – unverhüllter Weiblichkeit (»in der Fotografie zur Malerei avanciert« – Sie ahnen den Namen des Künstlers, aber er soll hier nicht verraten werden). »Vielfalt und Eigenwilligkeit der Künstlergruppe« finden da zwischen 12 und 17 Uhr eine »authentische Räumlichkeit« für einen je nach Blickwinkel spannenden oder entspannten Sonntagnachmittag. [mk]

21. September – Museum am Dom

Mit gewaltigem Aufwand bereitet man sich im **Museum am Dom** in Würzburg auf das nächste Großereignis vor. Für die am 21. September beginnende Werkschau »Bildwelten 1882–2004« des im vergangenen Jahr verstorbenen Künstlers BERNARD SCHULTZE wurde die gesamte Dauerausstellung geräumt.

Aus diesem Anlaß war das Museum denn auch die vergangenen drei Wochen geschlossen. Eröffnet wird offiziell am Mittwoch, den 20. September, vor geladenen Gästen. Vom 21. September bis zum 17. Dezember ist Dienstag bis Sonntag geöffnet sowie an Feiertagen von 10 bis 17 Uhr. [as]

Anzeige



experimental.com

ist ein Weblabel, das seit 5 Jahren Veröffentlichungen mit unkonventionellen Klängen und Musik zum freien Download anbietet.

Neu im September 2006:

ex_16 SHSMF: ambients Vol. 2

Weiterhin online:

ex_15 Frau Kummer: Vol. 2 | ex_14 yorkmaster: Klanginstallationen 1 |

ex_13 Hetzel & Schuster: Konsensmusik aus der Mitte des Lebens | ex_12

Frau Kummer | ex_11 Dennis Schütze: Signs 1–3 | ex_10 SHSMF: ambient_11 |

ex_9 Concrete Soda: SquirL | ex_8 Brunner & Hintner: Spinnen | ex_7 Asmus

Tietchens: KutteLbruch | ex_1–6: offline

Alle Stücke MP3@192kb, komplett mit PDF für ein CD-Booklet. Nur die letzten

10 Veröffentlichungen bleiben erhältlich! Be there or don't care ...

www.experimental.com

22. September – Wortraum Winterhausen:

»Buchstaben sind Dinge, nicht Abbilder von Dingen.«

Die Auseinandersetzung mit und Veranschaulichung von mit Buchstaben bedrucktem Papier hat in der Reihe der Veranstaltungen des **Wortraum** eine ganz eigene und überaus lange Tradition. Zur künstlerisch-optisch-handwerklichen Seite der Kunst mit dem Buch gehört in Unterfranken seit über einem Jahrzehnt die HARRISFELDWEGPRESSE. Deshalb steht am 22. September bei der Präsentation in Petra Hochreins Wortraum auch mehr die Geschichte dieser Handpresse im Mittelpunkt. Statt einer »richtigen Lesung« (was wäre denn eine »falsche« Lesung?) erwartet die Besucher eher eine Chronologie der Ereignisse.

Begonnen hatte WERNER ENKE noch in der Bleisatzzeit, mittlerweile – im digitalen Zeitalter – existiert die Sache mit der Handpresse und dem Miniverlag immer noch. Ein Relikt – aber gerade deshalb sind immer noch Dinge möglich, die digital nicht funktionieren. Denn in der digitalen Welt sind Schriften und Buchstaben (wie im Schriftstellerhirn) virtuell. Es kommt aber darauf an, Texte zu materialisieren. Im Bleisatz und Buchdruck sind Buchstaben real vorhanden. Das ist, wie man sich auch im Wortraum vergewissern kann, ein großer Unterschied zu dem, was man heute als »Druck« serviert bekommt. Deshalb lieferte der als Schriftkünstler bekannte Eric Gill den Titel des Abends: »Letters are things, not pictures of things«. [mk]

23. September – Bockshorn, Würzburg und Club W 71, Weikersheim

Heinrich Heine? – War da was? Ach ja, schon vergessen – noch im Februar galt das Jahr 2006 als Heine-Jahr, bereits im Früh- und Hochsommer abgelöst vom Benn- und Brecht-Jahr, noch ehe der verblassende Spätsommer dem gesinnungsstarken und moralinsauren Feuilleton endlich den offensichtlich lange vermißten »wahren« Stoff in Form der autobiographischen Geständnisse eines im Jahr 1945 17-jährigen Mitglieds der Waffen-SS lieferte. Da kommt der frühherbstliche **Bockshorn**-Rekurs auf Heines »Deutschland. Ein Wintermärchen« dreifach recht: Weil er erstens herrlich jenseits außerhalb jeglicher Jubiläums-Feierlichkeiten liegt, zweitens in der Darbietung von HANS-KARSTEN RAECKE einfach ebenso großartig außerhalb jeglicher bekannter Interpretation steht und drittens in seiner satirisch zugespitzten, gänzlich unmoralischen Bestandsaufnahme deutscher Befindlichkeiten das genau richtige Antidot zum (be-)herrschenden Diskurs-Geschwafel ist: nämlich böse und wütend und zugleich poetisch und wahrhaftig!

Für das Fehlen an diesem Abend im Bockshorn entschuldigt nur der nachweisliche Besuch des Konzerts mit **SONORE** im **Club W 71**. Hinter diesem Namen verbergen sich drei musikalische Grenzgänger aus verschiedenen Generationen, die alle

drei seit langen Jahren in immer neuen Besetzungen immer wieder unterschiedliche Konzepte und Bandprojekte im tauberfränkischen Musik-Mekka vorstellten, als da wären PETER BRÖTZMANN (Saxophone, Klarinetten), KEN VANDERMARCK (Saxophone, Klarinetten) und MATS GUSTAFSSON (Saxophone) mit Brötzmanns Chicago Tentett, Vandermarks Territory Band, Gustafsson & The Thing, Djustable, FME, Brötzmann-Bennink oder DKV. Im Trio SONORE spielen die drei innovativen Köpfe mit freien Themen und Improvisationen. Und doch entsteht dabei ein komplexer Gesamttablauf mit reichen Feinstrukturen, die sich in unterschiedlichsten Energiezuständen entfalten: in gewohntem hochenergetischen Powerplay, aber auch in extrem leisen und poetischen Passagen. [mk]

ab 23. September - Innenhof im Rathaus, Schweinfurt

Der **Schweinfurter Kunstverein** wird 20 Jahre jung. Der umtriebige Verein feiert das im Rahmen des »Nachsommer«-Programms mit einer Hommage an den stadtbekanntesten Raben Jakob, inszeniert von Professor OTTMAR HÖRL (seit 2005 Präsident der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg). Hörl gilt als Vertreter der seriellen Kunst, entsprechend werden Hunderte von Raben im Verlauf einer Woche, vom 23. bis zum 30. September, im Innenhof des Rathauses zu sehen sein. Zur Eröffnung am Samstag, den 23. September um 11 Uhr, wird Hörl seine These dem interessierten Publikum erläutern: »Die Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit Kunst sollte nicht das Privileg einiger Weniger sein.« [jk]

24. September - Winterhausen

Den Bögen, Schleifen, Windungen, den überraschenden Richtungswechseln und Kehren, dem eigensinnigen Lauf des gesamten Flusses Main spürt der Schriftsteller und gelegentliche **nummer**-Mitarbeiter EMIL MÜNDLEIN an diesem »kulinarischen Kunst-Sonntag« nach. Er wandert wie sein Objekt, der Main, auf seine eigene besondere Weise durch das Land: »Man kann mit ihm schritthalten, kann mitgehen, ihn begleiten, sich von ihm leiten lassen auf stiller, oft feierlicher Wanderschaft. Er hält sein Wandertempo, ist - bei aller Gemächlichkeit - ausdauernd unterwegs, nimmt seinen Lauf ohne jegliche Hast.« [mk].

Der Nachfolger des legendären »Duckman« Carl Barks kommt wieder mal auf eine Stippvisite nach Würzburg. DON ROSA, mittlerweile selbst gefeierter Starzeichner von Onkel Dagobert & Co, gastiert am Montag, 2. Oktober, in **Hermke's Romanboutique**. Von 13 bis 19 Uhr wird er aber geduldig seine Comics signieren und wahrscheinlich die eine oder andere wundervolle Entenzeichnung für seine Fans stricheln. Für Liebhaber des Disney-Federviehs gilt es also, diesen Termin ganz dick im Kalender anzustreichen. Nähere Infos gibt es bei Gerd, Bernie und der restlichen Crew in der Romanboutique. [as]

Hermke's Romanboutique, Valentin-Becker-Str. 11/2, Würzburg, Tel. 0931-55767



LANDWEHRSTR. 10



Franck-Haus

97828 Marktheidenfeld
Untertorstraße 6

Öffnungszeiten:
Mi. bis Sa. 14–18 Uhr
So. + Feiertag 10–18 Uhr

Ausstellungsprogramm September bis Dezember 2006

Kontrast und Spannung

Plastiken von Manfred Pöpl und Malerei von Knut Michaelis
2.9. – 8.10.2006

Herbarienausstellung

aus der Sammlung der Familie Martin, Marktheidenfeld
16.9. – 22.10.2006

„Im Fluss“ - Kunstpreis der Stadt Marktheidenfeld

Ausgewählte Wettbewerbsbeiträge
28.10. – 10.12.2006

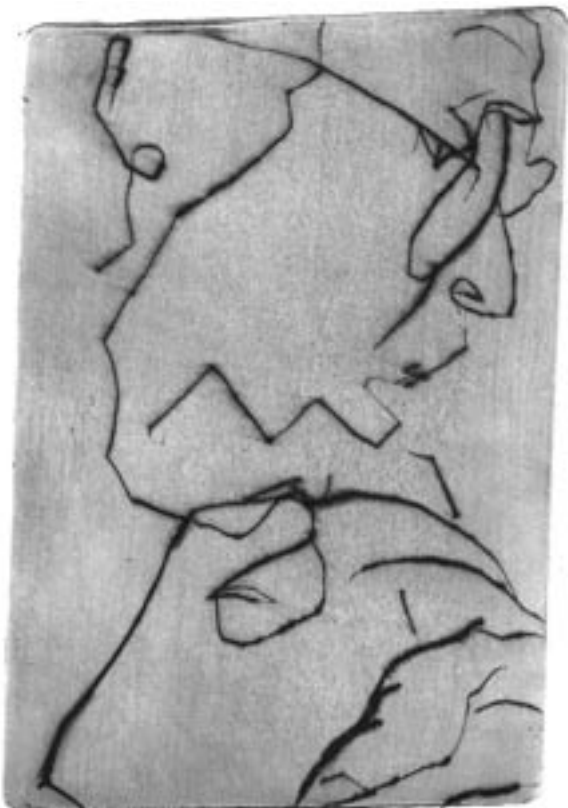
Monarchien der Welt

Autogramm- und Porträtkarten
Michael Ament präsentiert seine Sammlung
9.12. – 4.2.2007

Dauerausstellung „Kleinste Bibliothek der Welt“

11 Minibücher und weitere Kleinschreibkunstwerke aus dem Nachlass von Valentin Kaufmann sind in einer Vitrine im Franck-Haus ausgestellt. Die Ausstellung ist für Besucher jeweils zu den Öffnungszeiten der Wechsel-Ausstellungen im Galeriebereich zugänglich.

Kultur im Franck-Haus



HOMMAGE an HERBERT

Altstadtfenster Ochsenfurt
zu Ehren von
Herbert Janouschkowetz

8. September bis 15. Oktober 2006

Altschäffel Heinz, Schweinfurt
Christof Klaus D., Kitzingen
Emmerling Lilo, Würzburg
Feser Kathrin, Veitshöchheim
Forster Lothar †, Würzburg
Freund Hans-Jürgen, Ochsenfurt
Garutti Margot, Kleinrinderfeld
Edle von Hoeßle Sonja, Riedenheim
Jung Renate, Würzburg
Lessig Curd, Würzburg
Kleinlein Norbert, Oberndorf
Malpiero Luigi †, Sommerhausen
Mehler Herbert, Riedenheim
Michel Edwin, Wolkshausen
Schaper-Oeser Barbara, Würzburg
Schlotterbeck Joachim, Würzburg
Schürmann Burkhard, Hettstadt
Stein Dieter, Würzburg
Stein Peter, Veitshöchheim
Türk Martin, Würzburg-Karlsruhe
Versl Josef †, Würzburg
Walter Julian, Völsbühl

Gestaltung: Schnellbruck Wingenfeld, 97199 Ochsenfurt



Herbert JANOUSCHKOWETZ

Gedächtnisausstellung zum 70. Geburtstag

16. September bis 15. Oktober 2006
Amtsgericht Ochsenfurt, Kellereistraße 8

Öffnungszeiten: Fr. 14 - 18 Uhr - Sa.+So. 11-18 Uhr
und nach Vereinbarung Tel. 0173/3221562



Gestaltung: Schnellbruck Wingenfeld, 97199 Ochsenfurt



... mit Kultur besser ankommen.

 **auto brückler** 
97753 Karlstadt • Bodelschwingstr. 63
Tel. 0 93 53 / 9 78 80